Gedichte

von

Heinrich Leuthold.

Gedichte

von

Heinrich Leuthold.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1879.

J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld.

Vermischte Gedichte.

Blätterfall.

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüthe stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
Fallet sacht! . . . ihr deckt die Gräber
Mancher todten Hoffnung zu.

Sehnsucht.

Was weckst du mich auf in der thauigen Nacht,
Du sehnsuchtflötende Nachtigall?
Nun ist mit deinem melodischen Schall
Auch ein Wiederhall
Vergangenen Glücks erwacht.

Wie heute schlugst du im Lindenbaum . . .
Ich herzte und küßte mein rosiges Kind;
Die Saiten der Liebe erbebten gelind
Wie Harfen im Wind . . .
O seliger Maientraum!

Und als ich — den Lenz und die Liebe im Sinn —
Nach Jahren gekommen, wie lachte so blau
Der Himmel, wie blitzte und perlte der Thau
Auf blumiger Au';
Doch die Liebe, sie war dahin.

Was lockst du mich wieder mit dunkler Gewalt
Mit Lügen von Lenz und von Liebeslust?
Da längst doch verdorrt in der eigenen Brust
Der duftende Blust
Und die jubelnden Lieder verhallt.

O Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunst
Der Götter . . . Was soll uns die fröhliche Kunst?
Die Liebe ist Dunst
Und das flüchtige Leben ein Traum.

(1870)

Lenzlied.

(Mignon.)

Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind;
Auf besonnten Wolkenkähnen
Kam der Lenz in's Land geschwind . . .
Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind.

Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!
Lieblich wie Gesang von Schwänen
Klagt ihr Ton im Abendwind . . .
Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!

Zages Hoffen, süßes Wähnen
Schwellt die Seele mir gelind,
Banges, langverhalt'nes Sehnen
Löst sich; Quellen rieseln lind . . .
Doch ich weiß nicht, ob es Thränen
Oder ob es Lieder sind.

(1870)

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns Allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch' ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

(1855)

Morituri te salutant!

Richte dich empor, in strammer
Haltung schlage deine Klinge!
Kämpfe, tobe . . . aber singe
Nicht in solchem Katzenjammer!

Hast du allzutief die Sorgen
Und die Noth der Zeit empfunden,
O so halte deine Wunden
Vor dem Spott der Welt verborgen!

Ihrem schadenfrohen Blicke
Zeige deine ganze Würde!
Wird dir allzuschwer die Bürde
Und erliegst du dem Geschicke:

Biete deine Brust, die bloße,
Trotzend ihrem Hohngelächter,
Als ein eleganter Fechter
Stolz und schön dem Todesstoße!

(1870)

An einen jungen Freund.

Nimm dieses Leben nicht so ernst!
Recht spaßhaft ist's im Allgemeinen . . .
Je besser du es kennen lernst,
Je munt'rer wird es dir erscheinen.

Kein Drama ist's im großen Stil —
Wie du dir denkst — mit Schuld und Sühne;
Es ist ein derbes Possenspiel
Auf einer Dilettantenbühne.

Zwar wär's nicht halb so jämmerlich,
Wenn nur die Leute besser spielten,
Und wenn die Lustigmacher sich
Nicht immer für die Helden hielten.

(1870)

Mein Hausverstand.

(Todesanzeige.)

Freunde, da dem nimmersatten
Tod der Zwerg verfiel als Beute,
Der mir stets gefolgt bis heute
Wie mein Schatten,
Kommt, damit wir ihn bestatten!

Schwer gebüßt hat das besagte
Opfer dieses Todesfalles,
Daß es stets mich über Alles,
Eh' ich fragte,
Naseweis zu tadeln wagte.

Wenn die Welt mich hochgepriesen,
Ward ironisch zwar der Flegel;
Doch er hat sich in der Regel
Außer diesen
Fehlern recht honett erwiesen.

Gieng ich aus auf Abenteuer,
Harrt' er mein mit trüber Miene;
Kam ich, saß er am Kamine
Wie ein treuer
Diener da und schürte Feuer.

Seine Grobheit jüngst verrieth er,
Als ich heimkam spät vom Schmause
Und ich rief: „Bin ich im Hause
Nicht Gebieter?“
„„Ja — sprach er — doch ich bin Miether!““

Da er so begann zu pochen,
Warf ich ihn in meinem Hasse
Ohne weiters auf die Gasse,
Daß die Knochen
Des Genickes ihm gebrochen.

Auf der Straße mit dem Besen
Stand ein Weibsbild, rang die Hände,
Schrie und heulte ohne Ende:
Dieses Wesen
Sei mein Hausverstand gewesen.

„Sei's! — sprach ich — er hätte, dächt' ich,
Doch des Lebens schwerste Thesen
Kaum gelöst; sein ganzes Wesen
War zu schmächtig
Und die Welt zu niederträchtig.“

(1870)

Lerchen und Unken.

Maienthau, im Frühlicht schillernd,
Blitzt auf Wiesen und Gehägen,
Und die Lerche wirft sich trillernd
Dem Gestirn des Tags entgegen.
  Hörst du ihre Melodie?
  Tirili . . . tirili . . .
Reinen Tones, ohne Fehle
Jauchzt die wohllautmächtige Kehle
    Tirili . . .
In die Lüfte schmettert sie
Allen Jubel ihrer Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Prahlend, daß auch ihm die Götter
Schwingen und Gesang verliehen,
Ahmt ein tongewandter Spötter
Neidisch nach die Melodieen;
  Aber wie er immer schrie:
  Tirili . . . tirili . . .
Wie er auch sich immer quäle,
Was er auch zusammenstehle,

Tirili . . .
Dieser Ton gelingt ihm nie,
Dieser süße Ton voll Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Wieder tönt's wie Lenztriumphe,
Hoffnungsfreudig, mailusttrunken:
Tirili . . . tirili . . .
Aufgeweckt im nahen Sumpfe
Eifern Wasserfrosch und Unken:
Was soll diese Melodie?
Tirili . . . tirili . . .
Undeutsch klingen Text und Noten
Dieser fremden Frühlingsboten —
National sei der Geschmack
Aller biedern Patrioten . . .
Quack, quack, quack!

Chor:

Undeutsch klingen Text und Noten
Dieser fremden Frühlingsboten,
Die ja doch in unsern Zonen
Nur als Sommerfrischler wohnen . . .
Singt im Nationalgeschmack
Den Päan der Autochthonen:
Quack, quack, quack!

(1870)

Entsagung.

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt, entsaitet Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn' gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau' zurück, ein Mann, und lächle heiter;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,
Doch theilnahmloser fast, als jene Rotten,
Empfieng mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;
Gib ihr, doch lerne, Nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

O Ruhm! wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All' meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen ein Mal nur allmächt'gen Flügelschlages
Die Weihe des Gesangs nach Oben trug,
Der kann verschmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntniß auch vom innersten Gemüthe
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht; fahr' hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? mir ward es nie beschieden
Und nie hab' ich gebuhlt um seinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh' und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir auf's Neu, o Einsamkeit willkommen!
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:
Trag' ich nicht selber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

(1857)

An Thaïs.

Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle
Immer von Stengel zu Stengel sich wiegt,
Das, wie vom Busen der Welle die Welle
Treulos sich trennt und an and're sich schmiegt,

Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Diesen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und diesen mit Nicken
Oder dem Drucke des Händchens bethört,

Wie im Triumphe an Ketten von Rosen
Ziehst du dir nach den vergötternden Schwarm,
Fesselst mit Küssen und lockest mit Kosen,
Diesen am Herzen und jenen im Arm!

Spielend mit Banden, im Taumel gebunden,
Sorglos gelöst und mit Leichtsinn geknüpft,
Mögest du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Scepter der Schönheit entschlüpft!

Möge die Parze dir nah'n mit der Scheere,
Eh' du, entnüchtert in schmerzlichem Tausch
Büßest mit endlosen Qualen der Leere
Dieser Minuten vergänglichen Rausch!

(1869)

Die Wurzel des Uebels.

Mein Kind, das ist der Grund des Uebels:
Ich kann bei dir nicht stündlich sein;
Sonst kämst du nicht auf den Gedanken,
Das Küssen könnte sündlich sein.

Das Gegentheil will ich beweisen;
Doch, soll die Wirkung gründlich sein,
So muß vor Allem das Verfahren
Sowohl geheim als mündlich sein.

Den Moralisten.

Seht! schon kam der Frühling wieder —
Knosp' und Blüthen, seid mir sittlich,
Hört nicht auf verbuhlte Lieder,
Laßt mir unenthüllt die Glieder!
Doch sie öffnen ihre Mieder,
Ihre knappen, unerbittlich.

Jene Falter, jene losen —
Welch' Ereigniß, welch' Ereigniß! —
Wie sie schwärmen, wie sie kosen
Um verruf'ne junge Rosen,
Jene kleinen Heimatlosen
Ohne Paß und Sittenzeugniß!

Mag's auch immerhin mißfallen,
Frömmler, Narren und Philister!
Doch censurfrei laß ich schallen
Meines Herzens Nachtigallen;
Denn ich weiß ja, trotz euch Allen
Sind Natur und Kunst Geschwister.

Kuppelt immerhin zu Päärchen
Eure zahmen dürftigen Jamben,
In Legenden sucht und Märchen
Eure Sittlichkeit zu pferchen!
In die Lüfte mit den Lerchen
Schleudr' ich meine Dithyramben.

(1856)

Liederfrühling.

Der Lenz ist da
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder;
Wie einst Merlin,
So lausch ich hin
Und Alles schreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Drossel klagt im Hollunder,
Was den Rosen all'
Die Nachtigall
Flötet, Sagen und Wunder,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen schlief,
Hab' Alles, Alles vernommen.

Hab' es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodie'n
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh',
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feit;
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit; —
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Wanderrast.

Hier ruht sich's gut, hier halt ich Rast,
Der Wind spielt in den Bäumen;
Da mag manch' blüthenbehangener Ast
Von künftigen Früchten träumen.

Es lispelt ein hüpfend Lenzgedicht
Der Quell zu meinen Füßen,
Maßliebchen und Vergißmeinnicht,
Sie lächeln mich an und grüßen.

Sie lächeln mich an voll Seligkeit
Mit ihren Augen, den frommen; —
O schöne, goldene Jugendzeit,
Wo bist du hingekommen?

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Fluth zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten.

Waldrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbau's
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln.
Die, rein und tief, geschaffen schien, wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

(1855)

Lied.

Im Schmuck des Lenzes steh'n die Au'n,
Es trieft die Welt von Maienlust,
Und Sträuße winden holde Frau'n
Und Mädchen sich aus Blatt und Blust.

Und auch in meiner Brust ersteh'n
Viel tausend Blumen manigfach;
Sie blühen, duften, sie vergeh'n . . .
Und keine Seele frägt darnach.

(1871)

Spielmannsweisen.

I.

O Frühlingshauch, o Liederlust,
Wie liegt ihr mir im Gemüthe!
Kaum prangen Busch und Baum im Blust,
Steht auch mein Herz in Blüthe.

Mein Herz ist wie ein grüner Hag,
Das ist ein Zwitschern und Schallen . . .
Da nisten die lustigen Finken am Tag
Und Abends die Nachtigallen.

II.

Die Ströme zieh'n zum fernen Meer,
Die Wolken am Himmel fliehen,
Und wenn ich ein flüchtiges Vöglein wär',
So möcht' ich mit ihnen ziehen.

Und bin ich kein Vogel in der Luft,
So lernt' ich doch pfeifen und singen,
Und kommt der Lenz mit Klang und Duft,
Dann mein' ich, es wüchsen mir Schwingen.

Und kann ich auch nicht über Wald und Haid',
Ueber See'n und Berge schweben,
So kann ich mich über das kleine Leid
Des dürftigen Lebens erheben.

III.

Ich bin ein Spielmann von Beruf,
Mein Leben ist Singen und Wandern;
Als Gott, unser Herr, die Welt erschuf,
Da gab er sie den Andern.

Doch, was das Gemüth des Menschen bewegt,
Ich kann es singen und sagen,
Kann den Lenz, der im eigenen Herzen sich regt,
Hinaus in die Lande tragen.

* * *

Und wieder nehm' ich die Harfe zur Hand
Und singe vor Thoren und Thüren;
Mich drängt's, auch im fernen Vaterland
Die goldenen Saiten zu rühren.

Was frommt mir der Beifall der Frau'n und die Gunst
Der Kenner, die hier mir lauschen!
Es weiß ein rechter Meister der Kunst
Auch ein nüchternes Volk zu berauschen.

*
* *

Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim,
Das ich lernte in fremden Landen,
Und werden die klagenden Laute daheim
Vom verständigen Volk nicht verstanden,

Und spricht es: „Der lachende Frohsinn gebricht
Deinen künstlichen Accorden,
Das sind die Weisen des Volkes nicht,
Du bist uns fremd geworden . . .“

Dann häng’ ich an den nächsten Baum
Mein Spiel, und bläst der scharfe
Gebirgswind, rührt sich’s wie im Traum
Und von selber tönt die Harfe.

Ich lieg’ im Gras und rege kein Glied;
Erst klagen kaum hörbar die Saiten . . .
Dann wächst es und rauscht wie ein Heldenlied,
Ein Lied aus der Väter Zeiten.

IV.

Mein Herz ist wie ein Saitenspiel,
Sie haben gar vieles gemeinsam;
Sie haben der freundlichen Gönner viel,
Und dennoch sind beide einsam.

Was beide Schlimmes auch erlebt,
Es hat sie nicht verbittert,

Und wenn sie hie und da gebebt,
Ist's, weil sie vor Wohllaut gezittert.

Es haben sich um schnöden Lohn
Die beiden nie verdungen,
Doch beiden ist im Leben schon
Manch' eine Saite gesprungen.

Viel minder heimisch im Königssaal
Als unter des Dorfes Linde,
Ist beider Wohllaut auch manchmal
Ganz spurlos verklungen im Winde.

Und Alles, was das Herz erträgt,
Die Harfe muß es klagen,
Und nach dem Takt, den jenes schlägt,
Wird diese stets geschlagen.

V.

O Lebensfrühling, Blüthendrang,
O süßer Duft, o holder Mai,
O blaue Luft, o Jugendklang,
Wie lange, ach, seid ihr vorbei!

Und die Erinnerung davon,
Die mir im wunden Herzen bebt,
Ist eines Glöckleins Silberton,
Der über einer Wahlstatt schwebt.

(1870)

Stimmungsbilder.

1.

Es brennet heiß des Mittags Gluth; —
Der Weih' sich hoch im Aether wiegt,
Und über blauer Wellen Fluth
Die leichtbeschwingte Schwalbe fliegt.

Und schüchtern aus dem Schilfrohr schaut,
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,
Die Lilie, eine zarte Braut,
Um die ein bunter Falter schwebt.

Ein Knabe schaukelt sich im Kahn,
Der von dem grünen Strande flieht,
Und seine Spuren kreuzt ein Schwan,
Der langsam seine Kreise zieht.

Wie sich Natur in holder Pracht
So sanft, so zahm und milde stellt!
Hat doch der Sturm erst gestern Nacht
Ein Schiff an steilem Fels zerschellt!

Nun sieht man Silberwölkchen zieh'n,
Es säuselt in verhalt'nem Wehn
Ein Lufthauch fromm und sanft dahin,
So ganz als wäre nichts gescheh'n.

Des Himmels blau und rein Gebild
Schaut lächelnd auf das Wrack im See; —
So schaut ihr Auge blau und mild
Herab auf meines Herzens Weh. —

2.

Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!
Die Wildniß hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt schweigend mir der See entgegen.

Ein Wasserhuhn huscht scheu empor
Und duckt sich wieder unter'm Schilfe;
Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier schwebt mit schrillem Pfiff
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .
Am Strande liegt ein leckes Schiff,
Wie eine Leiche anzuschauen.

Und fernher — kalt und feierlich —
Ragt das Gebirg mit seinen Gletschern;
Es spiegelt in den Wellen sich,
Die um's versunkne Pfahldorf plätschern.

(1871)

Die Kapelle am Strande.

Langsam und kaum vernehmbar theilt
Die wellenlose Fluth der Kiel; —
In meiner Seele zittert nach
Der Ton aus einem Saitenspiel.

Horch! dieser sanft gedämpfte Laut,
Der Erd' und Himmel mild versöhnt . . .
Das Abendläuten ist's, das fern
Von der Kapelle niedertönt.

Bescheiden von dem Felsgrund sieht
Sie über's Meer, so endlos weit;
— So schauet wohl ein fromm' Gemüth
Hinüber in die Ewigkeit.

Roman.

Da liegt im Schatten der Linden
Einsam das Gotteshaus . . .
Glockenklang mit den Winden
Zittert in's Land hinaus.

Es sprudeln und plätschern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei . . .
Im Klostergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die eine, die mich betrachtet,
Senkt tiefer den Schleier auf's Kleid; . .
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

(1869)

Die zerfallene Vigne.

I.

Du grüne, blühende Wildniß
Voll Nachtigallenruf,
Die einst ein Frauenbildniß
Zum Wohnsitz für Götter schuf,

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen versteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das schönste Weib dich erweckt:

Wie plätscherten rings die Bronnen,
Wie goß auf dieses Haus
Eine Fülle verschwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr schattigen, heimlichen Lauben,
Wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all' mein Lauschen
Nach Herrin und Gesind . . .
Verschlafene Wipfel rauschen
Leise im Morgenwind.

Umsonst ist all' mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings . . .
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

II.

Als ob es heute wäre,
So denk' ich noch daran . . .
Ueber dem purpurnen Meere
Schaukelte mein Kahn.

Ich kämpfte mit Wind und Welle
Und spähte nach dem Strand,
Bis ich die umbuschte Kapelle
Und das einsame Kloster fand.

Verstohlen anzulegen,
Sucht ich die stille Bucht;
Mein Herz schlug dir entgegen
In Liebe und Eifersucht.

Die Nacht war weich und lüstern,
Und vom Limonenhang
Scholl süßes Mädchenflüstern
Und rauschender Gesang.

Ich hörte die eigenen Lieder . . .
Umdämmert vom Mondenschein
Glänzten die weißen Glieder
Der Götterbilder im Hain.

Und als nach kecker Landung
Ich heimlich dann erschien:
In griechischer Gewandung
Wie einst die Lesbierin,

Die Priesterin der Musen,
Sangst du: „Die Nacht bricht ein,
Vor Sehnsucht wogt mein Busen,
Doch weh'! ich bin allein!“

Die Laute war dir entfallen,
Als du mich gesehen kaum . . .
Es schlugen die Nachtigallen,
Sie schlugen wie im Traum.

III.

Wo blühender Gärten Teppich
Umsäumte des Rasens Sammt,
Da üben jetzt Schlingkraut und Eppich
Ihr Todtengräberamt.

Ihr Marmorleiber, ihr schlanken,
Nun liegt ihr im Gras und Gesträuch;
Es klammern die Brombeerranken
Die blühenden Arme um euch!

Hier Trümmer von Götterbildern,
Dort sinkendes Gebälk,
Die Lorbeergruppen verwildern,
Die Rosenhaine sind welk.

Der Satyr, der einst mit Grinsen
Die sträubende Nymphe liebkost,
Hier liegt er, umwuchert von Binsen,
Verstümmelt und übermoost.

Aus Muschelkiefern gähnen
Die Grotten . . . versiegt im Gestein,
Versandet sind die Fontänen,
Die Tritonen nickten ein.

Nur eine Quelle mit Zaudern
Rieselt noch durch's Gebüsch . . .
Die Wellen plätschern und plaudern,
Sie plaudern so träumerisch.

Die eine erzählt der andern
Von einem entschwundenen Glück . . .
Die Wellen wandern und wandern
Und keine kehrt zurück.

(1870)

Fragment aus Sicilien.

— — Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp',
Begrüßt' ich jüngst auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Posilipp!

Und Platens Gruft besucht' ich heut,
Hier, wo Siciliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüthen streut,
Die ihm versagt das Vaterland.

So gieng zur Ruh' im Aschenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibulls.

Ruh' sanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeist geliebt,
Wer von der Heimat schwer verkannt
Sich abgewandt,
Ist müd', auch wenn er ihr vergibt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
Wo sie dich kühl verläugnet, rauscht
Dein Name schon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, d'rauf die Zukunft lauscht.

(1855)

Am Meere.

Wie süß ist's, von wonnigen
Lüften umhaucht,
Den Blick in den sonnigen
Aether getaucht,

Entflohen dem eiligen,
Hastigen Thun,
Am Busen des heiligen
Meeres zu ruh'n!

Das Herz, wie auf schaukelnden
Wellen der Kiel,
Hintreibend, den gaukelnden
Träumen ein Spiel;

Umkost, von unzähligen
Armen umschmiegt,
Umplätschert, in seligen
Frieden gewiegt.

(1870)

Südlicher Ueberdruß.

Ihr Helden, ruhm- und thatenreich,
Ihr Normannenfürsten, ihr kecken,
Als ihr gründetet dieses sicilische Reich,
Was war't ihr für herrliche Recken!

Und du, o gefürchteter Genserich,
Ihr kühnen Vandalenhorden,
Hier unter dem tropischen Himmelsstrich
Was seid ihr für Memmen geworden!

Ihr lerntet Flöten- und Saitenspiel,
Und üppige Weiber küssen;
D'rum habt ihr nach ruhmvoll errungenem Ziel
Auch so schmählich enden müssen.

Auch du, o deutsche Ritterschaft,
Ihr mächtigen Hohenstaufen,
Verlor't im Welschland die beste Kraft
Und verlerntet das Herrschen und Raufen!

Die Gärten des Südens, sie duften zu stark,
Hier lispeln zu süß die Töne

Der Frauen ... Das zehrt wie Gift am Mark
Der gewaltigen Nordlandssöhne.

Heiß' schweigen, o Weib, den Sirenenmund
Und die Glieder laß' unentkleidet! ...
Mir ist in der Seele tiefstem Grund
Dieser südliche Zauber verleidet.

(1871)

Eglantine.

Wie der Sturmwind, der über die Haide pfeift
Ohne Rast, ohne Ruh', ohne sichere Statt,
So mein heißer Sinn über die Erde schweift,
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimat hat;
Die sanfte blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume ist nicht für mich —
Eine wilde Rose lieb' ich
Mit scharfem Dorn.

Ich grüß' dich, du trotzig, schwarzäugig Kind!
Du liebst die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn ist wie der brausende Wind,
Eine wilde Rose sei dein Herz. —
D'rin lod're die Liebe, d'rin laure der Zorn;
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Eine wilde Rose sei unsere Lieb'
Mit scharfem Dorn!

Mein Sinn ist wie der brausende Wind;
Was soll dein Zürnen, was soll dein Harm?
Wo ist dein Trotz? laß los, mein Kind,
Laß los den weißen, den schwellenden Arm!
Frische Morgenluft meine glühende Stirne küßt;
Dem schäumenden Renner den hetzenden Sporn!
Eine wilde Rose mein Leben ist
Mit scharfem Dorn.

Lebewohl.

Noch ein Mal laß, du holde Fei,
In meinem Arm dich wiegen!
Das war ein wundersamer Mai,
So süß und so verschwiegen.

Ich kann es nicht; doch könnt' ich's auch,
Ich möchte dich nicht halten,
Da sich im ersten Frühlingshauch
Die Schwingen dir entfalten.

Du weißt es wohl, die tiefste Kluft
Liegt zwischen unsern Pfaden;
Es ist dein Loos, in Glanz und Duft
Des Glückes dich zu baden.

Leb' wohl, leb' wohl! Das Band zerriß,
Gewoben aus eitel Wonne . . .
Mein Leben liegt in Finsterniß,
Du bist ein Kind der Sonne.

(1871)

Nacht.

Der Westwind streichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blüthenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenlosen
Kreiset der Sterne Lauf;
Doch unter Küssen und Kosen
Gehen hier unten Rosen,
Rosen und Lieder auf.

(1869)

Meines Kindes Abendgebet.

Der Tag ist um,
Und wiederum
Hat deine Macht
Dein Kind bewacht!
Und fort und fort
Bet' ich zu dir:
  O Herr, mein Hort,
  Sei du mit mir!

In deiner Hut
Wie bin ich gut!
Kein Vögelein
Ist dir zu klein;
Mein Kindeswort
Dringt auch zu dir:
  O Herr, mein Hort,
  Sei du mit mir!

Dich fleh' ich an:
Zeig' mir die Bahn,
Laß' fromm und rein
Mein Leben sein!
An jedem Ort
Steh' ich vor dir; —
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

(1857)

Herbstgefühl.

Die ganze Schöpfung steht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt sich gelber,
Und ach! mir ist, als fühlt' ich selber
Im Herzen kalte Winterschauer.

Wie ringsum Alles stirbt und endet!
Bei diesem Welken und Verderben
Fleh' ich: o Gott, laß' mich nicht sterben,
Eh' ich ein schönes Werk vollendet!

Hin!

Als der Sommersonne Gluthen
Noch auf den Gefilden ruhten,
Fühlt' von Poesie und Liebe
Ich den Busen überfluthen.

Um die Mauer gelb und traurig
Seh' ich nun die Rebe ranken;
Herbstwind weht durch mein Gemüthe
Und verwelkt sind die Gedanken.

Gib mir jenes Meer von Wonne,
Gib auf's neue meine Lieder,
Süße Maid, o gib mir eine
Jener Sommernächte wieder!

Klage.

Seit ich ein Mal dich umfangen,
Bin ich nur noch mehr verwaist;
Ach! vergebens
In des Lebens
Wirbel stürz' ich, denn gefangen
Hält dein Zauber meinen Geist.

Oft in ungestümem Sehnen
Heben meine Schwingen sich;
Doch mit leisen
Schlägen kreisen
Wie ein Zug von wilden Schwänen
Die Gedanken nur um dich!

Ob mich auch die Welt entsagen,
Die Vernunft entsagen heißt,
Eine Brücke
Meinem Glücke
Pflegen Träume Nachts zu schlagen,
Bis der Tag den Wahn zerreißt.

(1870)

Menschenloos.

(Nach einem Chor des Sophokles.)

Niemals geboren sein, wäre das Beste;
Auch in der Kindheit zu sterben, ist gut;
Wächsst du zum Jüngling, dich lockt in's Verderben
Ueppige Thorheit und wallendes Blut.

Reifst du zum Manne, gibt allen Gefahren,
Mühen und Kämpfen das Schicksal dich preis;
Aber entkräftet, vereinsamt, verachtet,
Freudlos erduldet das Herbste der Greis.

Rings auf dem Meere des Lebens umdroh'n dich
Brandung und Klippen; es treibe dein Kiel
West- oder ostwärts, stets bleibst du den Sorgen,
Wogen und Winden ein sicheres Ziel!

(1871)

Abschied.

Die Blume bricht des Nordwind's Hauch,
Der Schmerz an meinem Herzen frißt;
Ob glänzender dein Elend auch,
Ich weiß, daß du doch elend bist.

Mein Herz, das heiß für dich gepocht,
Birgt einen Schatz von reinem Gold;
Du hätt'st zu heben ihn vermocht,
Du aber hast es nicht gewollt.

Wir könnten beide glücklich sein;
Du weißt es wohl und willst es nicht.
O mög' es nimmer dich gereu'n!
Leb' wohl! dies sei dein letzt' Gedicht!

Bei Ragatz.

Dort, wo der Rheinstrom breit und träg hinfluthet durch's
Markgrafenland,
Dort knüpften wir ein inniges, ein engumschlingend=festes Band.
Hier, wo er voll von Jugendmuth dahin sich stürzt in raschem
Lauf,
Hier wurde uns're Liebe kalt, hier hörte sie zu lieben auf.
In's Leben wonnetrunk'ner Lust stürzt' ich hinein mich rasch
und wild;
Da war ich stolz, da war ich kühn, war ganz des jungen
Rheines Bild.
Doch seit — wie dieser Strom sich gießt in's blaue ruhig=große
Meer,
Ich mich so ganz verlor in ihr, find' ich mein eigen Selbst
nicht mehr.

Ersatz.

Zwar ich lernte früh ertragen,
Was mir Bitt'res widerfuhr;
Denn ein schmerzliches Entsagen
Ist dies kurze Dasein nur.

Alle Sehnsucht ruft vergebens
Wie ein Ach, im Wind verhaucht,
Einem Glück, das in des Lebens
Dunkeln Strom hinabgetaucht.

Aber trifft von deinem Munde
Nur ein flüchtig Wort mein Ohr,
Dann ersetzt mir die Sekunde,
Was in Jahren ich verlor.

(1869)

Bitte.

Ich bin so müd', als gieng's mit mir zur Neige;
Der Herbsthauch deiner Seele hat entblättert
Die einst so üppig frühlingsgrünen Zweige,
Durch die die Lerche Poesie geschmettert.

O du bist hart! was konnte dich bewegen,
Die junge Welt in meiner Brust zu morden?
Einst war dein Wort ein milder Gottessegen,
Wir waren reich; — wie arm sind wir geworden!

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig; —
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,
Der Dichtung Lichtstrom, hell und farbenprächtig,
Begann so reich, so voll hervorzufluthen.

O sprich es noch einmal! du kannst nur wollen,
So wird mein Herz sich willig dir erschließen,
Und sieh', aus meiner Seele Tiefen rollen
Die schönsten Perlen wieder dir zu Füßen.

Schwermuth.

Fraget nicht, was mich so eigen
Oft — selbst im Genuß des Schönen —
Aufschreckt, was bei frohen Tönen,
Tanz und Reigen
Mich versenkt in jähes Schweigen!

Wie vor schweren Ungewittern
Bange Ahnung lähmt das Leben,
Fühl' ich mit geheimem Beben
Diesen bittern
Schmerz durch meine Seele zittern.

Jenen Gram, den nimmersatten,
Sucht' ich oft mit sanftem Streicheln
Einzuschläfern, wegzuschmeicheln,
Zu bestatten;
Doch er folgt mir wie mein Schatten.

Selbst bei holder Rosenmunde
Sanftem Lächeln, süßem Plaudern
Ueberfällt's mich oft mit Schaudern . . .
Tief im Grunde
Meines Herzens klafft die Wunde.

Mag mich aufwärts das Gefieder
Angebornen Wohllaut's tragen,
Immer kehrt im sanften Klagen
Meiner Lieder
Jener Ton der Wehmuth wieder.

Laßt den Trost! er ist vergebens;
Denn ich fürchte, was so bange
Mich beschleicht, sogar im Drange
Meines Strebens,
Ist der Schmerz verlor'nen Lebens.

(1870)

Trost im Leide.

Nun laß das Lamentiren
Und halte Maß!
Man kann nicht mehr verlieren
Als man besaß.

Wer einst mit vollen Armen
So reiches Glück
Umschloß, kann nie verarmen,
Denkt er zurück.

Wer so genoß der Wonne,
So lang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

(1871)

Lieder von der Riviera.
(1857)

I.

In ein Album.

Genua! es geht die Rede,
Ohne Fische sei dein Meer
Und dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit diese Lügen,
Würde reichlich zum Ersatz
Schon der eine selt'ne Schatz
Deiner schönen Frau'n genügen.

II.

Für Musik.

Wenn des Leuchtthurm's milde Helle
Ueberströmt des Meeres Welle,
Wenn der Sterne schimmernd Heer
Ausstellt seine ersten Wachen,
Dann, o Leben! treibt mein Nachen
Heiter über's gold'ne Meer.

Reiche Ladung dann zum Molo
Lenkt der braune Barcajuolo,
Während ihm zur sichern Ruh'
Winkt vom Hafen die Lanterne;
Doch mich locken schön're Sterne
Einem süßern Ziele zu.

Wie Geräusch des Wellenschlages
Leis verhallt der Lärm des Tages,
Die Gewerke schlummern ein . . .
Stumm die Darsena, der Bagno; —
Aber drüben am Bisagno
Wacht und harrt die Liebe mein.

Nimmer schreckt mich Fluth noch Brandung;
Herrlich die verweg'ne Landung
Lohnt sie, wenn ich bei ihr bin . . .
Niemals größ're Wonnen fand er,
Wenn die Sehnsucht zog Leander
Zu der schönen Sestierin.

III.

Carpe diem!

Der Rose gleich, die noch im Sammt
Der Knospe gestern lag verschlossen
Und heut' schon hoch emporgeflammt,
Ist uns die Liebe aufgeschossen.

Heut' blüht sie noch; d'rum nimm und gib!
Schon morgen kann ihr Duft entschweben;
Dann wird dein Herzblut selbst, mein Lieb,
Die welkende nicht mehr beleben.

IV.

Mittagsruhe.

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht;
Oliven schmücken reich die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Weg's, verhüllt mit Blüthenschnee —
Vor uns in ungemess'ner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimat liegt, an der ich hieng,
Eh' ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren gieng.

V.

Katechetisches.

„O du glaubst wohl nicht an Heilige!
Denn auf deiner Stirn, der bleichen,
Zuckt ein Zug hier, wie ein dunkel,
Gottesläugnend Fragezeichen.

Glaubst wohl auch nicht, daß der Ablaß
Menschen rein von Sünden wasche,
Zweifelst gar wohl am Catino
Und des Täufers heil'ger Asche?"

„„Laß, mein süßes Kind, die Heiligen
Und des Glaubens Hieroglyphe,
Laß mir die von deutschen Dichtern
Längst behandelten Motive!

Den Catino und des Täufers
Asche — laß mir all' den Plunder!
Doch ich bitte dich, erkläre
Lieber mir ein größer Wunder:

Wie ich, arm, verkannt und traurig
Als ein Bettler kam aus Norden
Und nun plötzlich reich und glücklich
Wie ein König bin geworden;

Wie ich, der an tausend Wunden
Litt, nun plötzlich neugeboren
Wieder mich durch dich gefunden,
Als ich selbst mich gab verloren.""

VI.

Bei Nervi.

In diesen Silberhainen von Oliven
Hab' ich die Heilung aller meiner Wunden
Und auch die heit're Lösung nun gefunden
Von meines Lebens ernsten Hieroglyphen.

Unstät und finster war ich einst im Norden; —
Wie dieser Himmel fließen nun die Tage
Mir blau und sonnig hin, und selbst die Klage
Ist mir zu lieblicher Musik geworden.

VII.

Am Strand.

Der Hauch, der die schäumende
Meerfluth erregt,
O wie er das träumende
Herz mir bewegt!
Es wälzen sich Hügel
Von Wogen daher;
O wüchsen mir Flügel,
Ich flög' über Meer!

Einst hört' ich durch tosendes
Branden der Fluth
Zuerst dein liebkosendes:
„Bist du mir gut?"

Und denk' ich der Zeiten,
So fühl' ich gerührt
Die klagendsten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glüh'n, über'm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort strahlt im Gewimmel
Der glänzendste Stern . . .
Doch du und der Himmel
Wie seid ihr so fern!

VIII.

Ave Maria.

Mit ihren Wonneschauern naht sie sacht,
Auf leichten Sohlen wandelt sie einher,
Die sanfte Zauberkönigin, die Nacht,
Und ihres Sternenmantels stille Pracht
Ausspannt sie langsam über's Mittelmeer. —
Vom Kirchlein, einsam auf dem Fels am Strand,
Weht leises Läuten über Meer und Land;
Sonst Alles still; — nur durch das Schilf spielt lind
Der Abendwind.
Ave Maria!

Ich aber steure läßig meinen Kahn;
Des Weltengeistes Odem lausch' ich stumm,
Und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
Sich in der Sehnsucht stillen Ozean;
Die Liebe sei mein Evangelium . . .
Im Norden fern im engen Kämmerlein
Weint jetzt ein blondes Kind und denket mein. —
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh
Und Poesie,
O sei gegrüßt, Marie!

IX.

Serenade.

Schweigen rings; im Garten der Villa plaudert
Nur der Springquell; zwischen verschlaf'nen Büschen
Lauschen Marmorgötter, und auf dem Meere
Zittert das Mondlicht.

Reiz und Anmuth theilen allein dein heimlich
Lager jetzt und über den blendend weißen
Nacken stromfallähnlich ergießt dein dunkel
Fluthendes Haar sich.

Schlaf umfängt dein zauberverbreitend Antlitz,
Deiner Glieder griechisch geformten Bau nun,
Und in's Herz dir träufelt der holde Traumgott
Sanftes Vergessen.

(1870)

X.

Sei getrost!

Späte Reue schreckt dich vielleicht vom Pfühl auf,
Mein gedenkend bebt dir das Herz und über
Deiner strengen, edelgewölbten Stirne
Lagert ein Schatten.

Sei getrost! kein kosend vertraulich Wort soll
Je verrathen, was in verschwieg'nen Nächten
Deine stolzen Lippen mir unter süßem
Sträuben gestammelt.

Nur ein Wink und rasch nach entleg'nen Ländern
Trägt das Meer mich; Perlen und Räthsel birgt es
Tief im Schooß; doch tiefer im Herzen hüt' ich
Unser Geheimniß.

(1870)

XI.

Lied.

Die Frühlingsstürme pflügen
Und furchen durch's Meer sich Pfad;
In großen Athemzügen
Brandet die Fluth an's Gestad'.

Die Planken sind ausgehoben,
Die Pfähle sind weggerafft;
Wie schön ist das Meer im Toben
Entfesselter Leidenschaft!

So pocht an meinem Herzen
Dein Busen wellenbewegt . . .
Es muß ein starkes Herz sein,
Das so viel Glück erträgt.

(1870)

XII.

Das Mädchen von Recco.

Dort stand die herrliche Gestalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Bizotto, der sie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling stand am Mast,
Er jubelte und schaute kaum zurück;
Es schien, als fühlt' er sich erleichtert fast
Von einer Last,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte hastig sich, sie kam;
Welch' schlanker, welch' harmonisch schöner Leib!
Auf ihrem Antlitz mischten wundersam
Sich Zorn und Scham,
Halb war sie Kind noch, halb ein blühend Weib.

Fern trieb sein Schiff. Vor seinem Auge stand
Die reiche Welt, ein täuschend Farbenspiel,

Indeß hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einz'ge seines Lebens, fiel.

Es dunkelte; — die Brandung jauchzte wild,
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotz'ger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, ich säh' mein eigen Leben d'rin.

XIII.

Ligurisches Volkslied.

Mein Liebster keck ist ein Matros';
Er kämpft mit Wind und Wasserhos'
Und knüpft, was uns're Herzen band,
Gleich seinem Schiffstau los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand;
Doch meine Sehnsucht treibt es nur;
Es flieht schon weit vom Land.

Mein Liebster spannt das Segel quer;
Wie rauscht sein Kiel durch's wilde Meer!
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was baut' ich auch, ein thöricht Kind,
Auf Häuser, die entführt der Wind!
Nun wein' ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebster steuert mittagwärts,
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
Er führt so kräft'gen Ruderschlag
Und jeder trifft mein Herz.

Schlag' er das Meer nur immerhin,
Das treulos ist und falsch von Sinn!
Doch warum schlägt er auch dies Herz,
Das nichts geliebt, als ihn!

XIV.

Abschied.

Leb' wohl, zerfallene Vigne,
Einst rosen- und weinumlaubt!
Was schüttelst du, greise Pinie,
Zum Abschied so trüb das Haupt?

Ein Schwarm von wilden Bienen
Zieht summend aus und ein,
Und selbst aus den Ruinen
Erblüht ein neues Sein.

Und ob du auch entschwunden,
Du märchenhafte Zeit —
Ich habe mich selbst gefunden,
Seit ich mich von ihr befreit.

Von Muth und kühnem Hoffen
Ist jeder Puls geschwellt . . .
Wo Herz und Auge offen,
Ist offen auch die Welt.

Doch du, die ich einst besessen,
Fahr' hin, . . . ich ward ein Mann
Und lernt' ein Weib vergessen,
Das mich verrathen kann!

(1870)

XV.

Im Sturm.

Ein unsichtbares Ungethüm
Herblies der Mistral schneidend scharf,
Der Schaum und Fluth mit Ungestüm
An Corsica's Gestade warf.

In dunkeln Wirbeln schnob der Dampf
Ohnmächtig brausend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloser Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geschrei!
Ich aber stand auf dem Verdeck
Und bot die Brust dem Sturme frei.

Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund' —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang' ich für so manches Pfund
Saumselig noch sein Schuldner bin.

Trinklieder.

Trinklied eines fahrenden Landsknechts.

Das Land in hellen Haufen
Durchzieh'n wir wohlgemuth
Mit Balgen und mit Raufen;
Nach beidem schmeckt das Saufen,
Saufen, Saufen
Uns noch ein Mal so gut.
Den Gang zur Kirche lenke
Der Heuchler und der Thor,
Es zieht den Weg zur Schenke
Ein frommer Landsknecht vor . . .
Schließt auf, Herr Wirth, die Küche
Und auch das Kellerthor!

Viel lieber sind dem Zecher
Als Kelch und als Monstranz
Das Huhn am Spieß, der Becher . . .
Drei Würfel sind dem Zecher,
Zecher, Zecher
Der wahre Rosenkranz.
Kein Pfaffe macht indessen
Uns mit der Hölle schwer;

Wir lesen selber Messen
Und halten Christenlehr' . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Sprach Christus nicht zum Reichen:
„Verkaufe, was du hast,
Das sei des Heil's ein Zeichen!" . . .
Ich selber denk' desgleichen,
Gleichen, gleichen:
„Versaufe, was du hast!"
Es kommt des Reichen Seele
In's Himmelreich so schwer,
Als wie ein Trupp Kameele
Durch einer Nadel Oehr . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Im Glaubensstreit befehden
Sich jetzt um Alt und Neu
Der Kaiser und die Schweden,
Indeß ich selbst mich jeden,
Jeden, jeden,
Mich jeden Jahrgangs freu'.
Wenn And're, treu dem Alten,
In grimmem Lutherhaß
Zur Mutterkirche halten,
Halt' ich am Mutterfaß . . .

Herr Wirth, noch eine Kanne
Von diesem edlen Naß!

Beneidenswerthen Looses
Im wohnlichen Gebiet
Des kühlen Wellenschooßes
Blieb Pharao, als Moses,
Moses, Moses,
Auf's Trockene gerieth.
Wär' dies Geschick doch meines
Und wär' das rothe Meer
Ein Meer voll rothen Weines,
Ich söff' es tapfer leer! . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Den Glauben muß man schätzen,
Mit dem ein jedes Kind
Selbst Berge kann versetzen . . .
Das Wunder muß man schätzen,
Schätzen, schätzen,
Wenn es Weinberge sind. —
O frommer Wunderglaube,
Laß wachsen mir zur Stund'
Die Kananitertraube
Wohl in den durstigen Mund! . . .
Wein her, Herr Wirth, die Kanne
Ist leer bis auf den Grund!

(1872)

Zum Engel.

Drei rüstige Burschen, frisch und jung,
Durchzogen wir Dörfchen und Städtchen;
Wir fanden der blühenden Freuden genung,
Viel rosige Frauen und Mädchen.

Viel rosige Frau'n und viel kühler Wein,
Das war unser größtes Verlangen;
In manchem Wirthshaus wohl kehrten wir ein,
Hier blieben wir endlich hangen.

Der Engel nicht auf dem Wirthshausschild
Mit seinem Lilienstengel,
Uns hält hier zurück ein lebendiges Bild,
Ein kleiner, gefälliger Engel.

Und Stunde, Tag und Woche verstreicht
In Kosen und Küssen und Scherzen;
Der Vater macht uns die Beutel so leicht,
Die Tochter so schwer die Herzen.

Evoë!

Dieser Geist des neuen Weines
Löst die Zunge wunderbar;
Nüchtern ist die Zeit, doch Eines
Evoë . . . ist Allen klar:
Das die Blume dieses Weines
Zeugte, war ein gutes Jahr,
Evoë . . . ein gutes Jahr!

Evoë dem Gott, der Reben
Uns zur Freude ließ gedeih'n!
Strahlend in das trunk'ne Theben
Zog der Thyrsusschwinger ein.
Laßt die alten Götter leben
Evoë . . . beim jungen Wein,
Evoë . . . beim jungen Wein!

Evoë . . . ein Schwarm Mänaden,
Um das Haupt den Epheukranz,
Folgte jauchzend seinen Pfaden
Unter Beckenschall und Tanz.
Naht auch diesen Stromgestaden,
Heit're Götter Griechenlands,
Evoë mit Spiel und Tanz!

Freu' sich jeder der Gelad'nen,
Den ein schöner Arm umflicht!
Als der Gott der grambelad'nen
Welt erheitert das Gesicht,
Lehnt' auch er an Ariadnen
Sein ambrosisch Gleichgewicht,
Evoë! und wankte nicht.

Evoë! . . . Von allen Loosen
Wählt das schönste auf das Welt,
Wer im Arm ein Weib zum Kosen,
In der Faust den Becher hält;
Daß er, wandelnd über Rosen —
Wenn er sinkt — auf Rosen fällt,
Evoë . . . auf Rosen fällt.

Komm', Lyäus, Sorgenbrecher,
Ueber Höhen, über die See,
Eh' das Alter noch dem Zecher
Auf den Scheitel streut den Schnee!
Kränzt das Haupt und füllt die Becher! . . .
Evoë! Evan! Evoë!
Evoë!

(1872)

Aufforderung.

Dem Pulte, den Bücherschränken
Enteil' geschwind!
Laß alles Grübeln und Denken
Als das, wo unter den Schenken
Die besten sind!

Die Frühlingswinde, sie kosen
Und weh'n gelind . . .
Lehre vom Falter, dem losen,
Wozu Mädchenherzen und Rosen
Erschlossen sind!

Und triffst du in Blüthenlauben
Ein reizend Kind,
Und läßt es sich Küsse rauben,
Beweis ihm, daß die da glauben,
Noch selig sind!

Doch hörst du den Bogen klingen
Des Gott's, der blind,
Entfalte zum Fluge die Schwingen,
Die Dichtern und Schmetterlingen
Verliehen sind!

(1871)

In der Schenke.

Nicht auf den Schülerbänken,
Hier hören wir Kolleg,
Es führt' allein durch Schenken
Zur Wissenschaft der Weg.
Vom Professorenstuhle
Ist jede Lehre blaß . . .
Hier ist die hohe Schule . . .
In vino veritas!

„Geh' hin," sprach mein Herr Vater,
„Werd' ein gelehrtes Haus,
Und sauf' der alma mater
Die Milch der Weisheit aus!"
Doch find' ich höh're Klarheit
In diesem gold'nen Naß . . .
Kommt, die ihr forscht nach Wahrheit! . .
In vino veritas!

Das hergebrachte Wissen
Schlagt, Freunde, aus dem Sinn
Und bessert die Prämissen:
Ich trinke — Schluß: ich bin!

Entlauft den Fuchtelruthen,
Schwört allem Schlechten Haß
Und haltet euch am Guten! . .
In vino veritas!

Hier quillt, euch auszurüsten
Mit ächtem Mannesstolz,
Des Geistes Milch aus Brüsten
Von deutschem Eichenholz.
Und leeren sich die Krüge,
Legt euch an's Mutterfaß!
Trinkt, bis vertilgt die Lüge! —
In vino veritas!

(1871)

Trinkspruch.

Freiheit, unter deinem Flügel
Wird das deutsche Volk gedeih'n!
Halte du die Wacht am Rhein,
Schütze seine Rebenhügel!

Preise jeder die Erkorne! . . .
Lieblich, rosenduftumhaucht
Aus der Fluth des Weines taucht
Kypria, die Schaumgeborne.

* * *

Wie im Nibelungenliede
Jener gold'ne Hort des Rheins,
Golden ist das Wort: Seid eins!
Seid es . . . und die Welt hat Friede!

(1871

Im Kloster.

1.

Hier scheidet die Klosterpforte
Dich ab vom Weltgewühl,
An diesem gottseligen Orte
Wie ist es schattig und kühl!

In diesen wölbigen Hallen
Wie ist es kühl und frisch! . .
Ich sitze mit Wohlgefallen
Am gastlichen Klostertisch.

Die Fratres erwiedern in feister
Zufriedenheit meinen Gruß;
Mit dem Klosterkellermeister
Steh' ich auf vertrautestem Fuß.

Er ähnelt ein wenig Sankt Peter;
Und tritt er in's Kellerthor,
Süßduftend steigt in den Aether
Die Blume des Weins empor.

2.

Jüngst weilten wir lange zu Zweien
Im dunkeln Kellergelaß,
Da standen in langen Reihen
Ehrwürdig Faß an Faß.

Und als ich, ein prüfender Kenner,
Manch' guten Trunk gethan,
Da starrten die Dunkelmänner,
Die Fässer, verdächtig mich an.

Die alten und die jungen,
Sie schienen tief empört
Und sprachen in fremden Zungen,
Wie ich noch nie gehört.

Da ward geschrie'n und gestammelt
Von Trichtern, Bütten, Gefäß,
Beinah', als wäre versammelt
Ein Philologenkongreß.

Doch Stille dem Streit, der begonnen,
Gebot ein gigantisches Faß,
Es lauschten Oxhoft und Tonnen
Seinem weithindröhnenden Baß.

Da sprach es und rief mich bei Namen —
Mir standen die Haare zu Berg —:
„Du, von dem ungläubigen Samen,
Hör' mich, du vernünftelnder Zwerg!

Ihr lästert und schreit nach Reformen
Und rüttelt am Glauben dreist,
Und sprecht von den todten Formen
Und dem allesbelebenden Geist.

Und erscheint euch einmal der Urgeist
In unverfälschter Gestalt,
Der reine, ächte Naturgeist,
Verliert ihr jeglichen Halt!" — —

Und weiter in diesem Stile
Gieng's fort in geläufigem Fluß . . .
So stand einst vor dem Konzile
Der hilflose Ketzer Huß.

Des Wortes beredteste Meister
Umstürmten mich da zu Hauf' . . .
Mir war, als stünden die Geister
Der alten Propheten auf.

Ich zog voll Ehrfurcht die Mütze
Und schlotterte mit dem Knie
Und sprach: „Ich bedarf einer Stütze . . .
Wo aber find' ich sie?

Die Kirchenväter schnarchen,
Es schimmelt der Pentateuch . . .
Ihr gewaltigen Patriarchen,
Ich halte mich an euch!"

(1871)

Trinklied.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind . . .
Sie frägt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind!

(1871)

Triolette.

I.

Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen,
Besingt die Liebe und den Wein!
Die Gluth der Rosen ist entglommen
Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen;
Und finden wir — genau genommen —
Die beiden auch nur selten rein . . .
Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen,
Besingt die Liebe und den Wein!

Ihr Freunde, trinkt und schenket ein!
Sei, holde Täuschung, uns willkommen!
Ein Räthsel ist des Menschen Sein;
D'rum, Freunde, trinkt und schenket ein!
Das Glück ist Wahn, die Tugend Schein
Und nur die Freude ist vollkommen . . .
D'rum, Freunde, trinkt und schenket ein!
Sei, holde Täuschung, sei willkommen!

II.

Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen schöne Frau'n,
Vom Ernst der Zeit sich abzuwenden,
Den vollen Becher in den Händen,
Schönheitberauscht, an Weingeländen
Liebkosen, zechen, Hütten bau'n . . .
Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen schöne Frau'n:

Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weisen wohl behagt.
Ein unverdorbenes Getränke,
Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Das höchste . . . Tempel sei die Schenke,
D'rin zecht und küsset unverzagt! . . .
Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weisen wohl behagt.

(1871)

Heureka!

Lang' sucht' ich den Pfad zum höchsten Ziel
Und konnt' ihn nicht erkunden;
Der Wahn zerfloß, der Schleier fiel . . .
Ich hab' das Asyl
Einer trefflichen Schenke gefunden.

Die Meister der Schule, sie kleben am Wort,
Der Geist ist ihnen entschwunden,
Die Form ist noch da, der Gedanke ist fort . . .
Ich habe den Hort
Der wahren Erkenntniß gefunden.

Spricht der Rebe heiliger Geist dich an,
Laß fröhlich ihn dir munden!
Umarm' sie, wenn schöne Frau'n dir nah'n:
Und der Alkoran
Ist mit der Bibel verbunden!

(1871)

Im Süden.

Nun bringt mir Wein im Griechenkrug,
Im ird'nen Kruge, schöngehenkelt,
Geschmückt mit dem Trojanerzug:
Quadriga, Rosse schlankgeschenkelt,
Ein heidnisch Bild, von keinem Zug
Des Christenthumes angekränkelt!

Kein Pramnier ist's, wie ihn einst rein
Vor Troja schlürfte der Neleier;
Kein lesbischer, kein Samierwein,
Wie ihn auf Ithaka die Freier
Gestürzt im lärmenden Verein
Bei'm Klang der Phorminx und der Leier.

Doch ist's ein Wein, den längs der Fluth
Trinakria's die Kolonisten
Der Griechen pflanzten, den die Gluth
Des Südens an den sonnigen Küsten
Gereift . . . ein feurig, heidnisch Blut,
Noch ungetauft von frommen Christen.

Und nun die Ilias Homers . . .
Und laßt mich euern Jammer meiden!
Wie perlt der Wein, wie wogt der Vers!
Wie freudig kostet man in beiden
Die Würze geistigen Verkehrs
Mit solchen ungetauften Heiden!

(1871)

Zeitgedichte.

1.

Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder
Und die ihr nach geschlag'nen Schlachten
So artig seid, nicht zu verachten,
Was ich geleistet mit der Feder,

Verlangt nicht, daß in matten Bildern
Ich diese Zeit von Blut und Eisen
Mit meinen leichten Liederweisen
Jemals versuche nachzuschildern!

Hätt' ich selbst mit euch die Gefahren
Getheilt bei dieser Schilderhebung,
Wie ich für Deutschlands Neubelebung
Im Mitteltreffen stand seit Jahren:

Wie könnt' ich wähnen, im Gedichte
Mit Worten je hinanzureichen
An Thaten, welche ihresgleichen
Nicht finden in der Weltgeschichte?

2.

Kaum senkt der müde Krieg die Sichel,
Steht für ein stattlich Völkerhaus
Das Baugerüste da; der Michel
Trat seine Knabenschuhe aus.

Und Süd und Nord, so lang geschieden,
Erkennen froh, seit sie gesellt,
Daß dieser deutsche Völkerfrieden
Den Frieden sichert aller Welt.

(1871)

Auf Melchior Meyr.

Du spannst an der Gedankenspule
Und keinem Wurme thatst du weh;
Noch stammte aus der alten Schule
Dein philosophisch A=B=C.

Die schneidendsten Konflikte gütlich
Zu schlichten, warest du gewöhnt;
Wie hat sich Alles so gemüthlich
Bei dir umarmt, ergänzt, versöhnt!

Du fandest Alles wohl „hienieden“
Und „jenseits“ Alles wohl bestellt;
Du lebtest mit dir selbst im Frieden,
In Frieden hin mit „Gott und Welt“.

Nur ein Mal schien dir fast zu trocken
Der Ton . . . und ein politisch Buch
Schriebst du, beinahe selbst erschrocken
Ob dem vermessenen Versuch.

Den Geistern, welche „stets verneinten",
In deiner frommen Art zu nah'n,
Risquirtest du die wohlgemeinten
„Gespräche mit dem Grobian".

Da kam und schloß die milde Lippe,
Die gläub'ge, dir für immer fest
Der Grobian mit seiner Hippe,
Der gar nicht mit sich sprechen läßt.

(1871)

An —

Freund, in allzuhohem Stile
Dichtest du nun schon seit Jahren
Ach, du könntest dir ersparen
Diese schönen Hochgefühle!

Die Gedanken auszureifen,
Widerspricht der heutigen Mode;
Als ein lachender Rhapsode
Lerne Welt und Zeit begreifen!

Beide wirst du, statt mit Klagen
Oder ethischer Betrachtung,
Nur in schweigender Verachtung
Oder mit Humor ertragen.

(1870)

Wir und sie.

Zwar meinen die Heuchler und Frommen
Und ziehen ein scheel' Gesicht,
Daß sie in den Himmel kommen,
Wir aber nicht.

Wir sind mit dem Diesseits zufrieden,
Ich und mein reizend Kind,
Und freu'n uns, daß wir hienieden
Schon selig sind.

Denn möchten wir einst erhalten
Im Himmel den besten Ort,
Und erschienen die Frömmlergestalten:
Wir zögen fort.

Und sprächen: „Geruh' uns beide,
O Petrus, dahin zu thun,
Wo Anakreon der Heide
Und Sappho ruh'n!

Und führte der Weg zu diesen
Durch's schwärzeste Höllenthor,
Wir zieh'n ihn den Paradiesen
Der Mucker vor."

(1871)

Aufschluß.

Du hältst die Dichter, liebes Kind,
Für schnöde Atheisten;
Doch viele unter ihnen sind
Ganz gut katholische Christen.

Sie wissen nicht bloß die Mutter Marie
In ihrem Kultus zu schätzen,
Sie fallen in gläubiger Andacht auf's Knie
Vor allen Göttern und Götzen.

Wo nur ein Fürstengünstling zu seh'n,
Nah'n solche Priester des Schönen
Bäuchlings und lassen mit Augenverdreh'n
Ihr: „Ora pro nobis!“ ertönen.

Doch gibt's noch Dinge, die schlimmer sind,
Als solche Litaneien . . .
Gib mir den Arm . . . wir sprechen, mein Kind,
Am besten darüber im Freien!

(1870)

Eine muntere Alternative.

Du Mann der doktrinären Zunft!
Entscheide dich . . . klar steh'n die Dinge:
Hier brennt die Fackel der Vernunft,
Dort sind die dreißig Silberlinge.

Hier dräut der Bann des Vatikans,
Dort ist der Hammer, ihn zu sprengen;
Hier winkt das Kreuz des Pöbelwahns
Und dort der Strick, dich d'ran zu hängen.

(1872)

Auf Gegenseitigkeit.

Wir leben in einer praktischen Zeit
Und Alles treibt sich gewerblich,
Vermittelst Gegenseitigkeit
Wird jeder Lump unsterblich.

D'rum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
Und wenn du meinen Juden haust,
So hau' ich dir den deinen.

Wofern du recht emsig darüber streichst,
So ähnelt dem Golde das Messing;
Und wenn du mich mit Goethe vergleichst,
Vergleich' ich dich mit Lessing.

(1872)

Epistel.

Bilder von dem heutigen Stande
Der Kultur im deutschen Lande,
Winke wünschest du mitunter . . .
Danke schön! es steht recht munter.

Seit die Literarfabriken
Unsern Schönheitssinn erquicken,
Feiern Dichter und Verfasser;
Denn ihr Handwerk geht am Wasser.

Geht am Wasser, geht am Dampfe . . .
In dem großen Bildungskampfe
Stehen nebst des Geistes Essen
Fünfzehntausend Dampfdruckpressen.

Diese Monstredampfmaschinen
Muß ein Mohrenvolk bedienen,
Daß es uns'rer Bildungsmutter
Presse nicht gebricht an Futter.

Zwar ich habe ihrer Pressen
Pferdekräftezahl vergessen
— Leipzig, Stuttgart, Hildburghausen —
Doch ich denke d'ran mit Grausen,

Was in Deutschland die Verleger
Als der „wahren Bildung“ Träger
Mit so vielen Pferdekräften
Leisten in Kulturgeschäften.

Alles wird mit Dampf betrieben,
Nur gedruckt, nicht mehr geschrieben;
Uns're Literaten-Mohren
Sind ja nur zum Druck geboren.

Einst, wenn der Kulturbediente
Deutschlands ganz entwöhnt der Tinte,
Bricht dem Sprichwort auch die Spitze,
Daß er „in der Tinte sitze“.

(1870)

Feudaler Jammer.

Hans Rechberg trank ennetbirgischen Wein,
War munter und guter Dinge;
Er sprach zu Thomas von Falkenstein:
„Du schlägst eine gute Klinge!

Du schlägst eine Klinge . . . im ganzen Land
Kann keiner mit dir sich messen,
Und dennoch verlorst du unter der Hand
Die Schlösser, so du besessen!"

Doch dieser sprach in jähem Grimm
Und stürzte seinen Humpen:
„„Beim heiligen Georg! die Zeit ist schlimm . . .
Und Niemand mag mir pumpen.

Vom Stegreif lebt sich's auch nur schlecht,
Wir brauchen Tafft und Zindel,
Und froh vom Leder zieht der Knecht
Und das schnöde Krämergesindel.

Die Zeit ist schlimm . . . mir vergeht der Geschmack
Am Wegelagern und Balgen . . .
Ich wollte, das Bauern- und Bürgerpack
Es hienge am höchsten Galgen.

Kein fröhlicher Krieg ist mehr im Land,
Kein Geschäft mehr hinter der Hecke . . .
Ich glaube, es wachsen unserm Stand
Ueber den Kopf die Pfeffersäcke!‟“

Und Rechberg sprach: „Fast hast du Recht,
Die Noth der Zeit ist bitter!
Doch bleibt das Volk stets ein dienstbar Geschlecht,
Wir bleiben stets Grafen und Ritter.

Und wie es zu allen Zeiten geschah,
Geschieht es zu allen Zeiten:
Die Klugheit der Einen ist dazu da,
Auf der Dummheit der Andern zu reiten.

Laß Schätze sie häufen und pflügen das Land,
Laß sie schaffen und sammeln wie Bienen . . .
Wir leben als privilegirter Stand
Nur um so muntrer aus ihnen!

Laß ihnen die Mühsal, laß ihnen den Schmutz,
Laß sie knacken die härteren Nüsse
Des Daseins! . . . uns bleiben der adlige Trutz
Und die feineren Lebensgenüsse!

Und wenn man das Volk nicht zu ködern mehr weiß,
Dann wird das Haar geschoren:
Wir machen als Pfaffen die Hölle ihm heiß
Und zieh'n ihm das Fell über die Ohren!“

(1871)

Auf den Tod eines jungen Dichters.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnet dein Poet!
Der Sturmwind nur ist sein Gesell,
Der rauh durch die Mansarde weht.

Ein schlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tisch,
Das ist sein einziges Geräth;
Ein Fluch auf seine Armuth ist
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war sein Gebet; —
Er hüllte sich in diesen Fluch,
Der ihn erwärmt mit heißem Haß,
Ein Mantel — jetzt sein Leichentuch.

Auf eine Todte.

Ha! dieser Reize reicher Ueberfluß
Ist schon so frühe in den Staub gesunken!
Es hat der kalte Tod mit seinem Kuß
Schon deiner Seele heißen Wein getrunken!

Noch ein Mal seh' ich diesen Körper an,
Halb voll Bewund'rung, halb voll stummer Rührung,
Den die Natur verschwend'risch angethan
Mit jeder Schönheit weiblicher Verführung.

Die Welt tritt zischelnd an den Todtenschrein
Und wirft, gebläht von stummem Eigenruhme,
Herzlos auf die Gefall'ne Stein um Stein,
Verhöhnend die so früh geknickte Blume.

Ich aber starr' auf diesen Tempel hin,
Der, lang entweiht, verfallen der Vernichtung;
Und um den Leib der schönen Sünderin
Werf' ich den Purpurmantel meiner Dichtung.

Vaterländische Gedichte.

Auf den Alpen.

Der Frühling ist auferstanden,
Hoch steh' ich über den Landen:
Ob mir die Kuppen von Eise,
Hier zackige Felsenfluh
Und unten blühen die Matten;
Die Senn'rin ruht im Schatten,
Sie singt eine Hirtenweise
Und jauchzt und jodelt dazu.

O könnt' ich in diesen Gauen
Mir eine Hütte bauen!
Nach Lorbeer und nach Palmen
Gieng nimmer mein Begehr;
Die Sehnsucht nach dem Süden
Begrüb ich in diesem Frieden;
O daß ich auf diesen Almen
Ein froher Hirte wär'!

Thalwärts die Schritte lenk' ich,
An Lenz und Liebe denk' ich;
Mein Herz ist fast gebrochen
Vor Wonne und Frühlingslust;
Es fallen die Blüthenflocken,
Es läuten die Heerdenglocken
Und werdende Lieder pochen
An meine junge Brust.

(1850)

Ufenau.

Ein Lüftchen spielt, ein lindes
Gekos des Abendwindes,
Wie Flüstern eines Kindes
Um deine grüne Au.
An deinen Busen schwellen
Wie sanfte Spielgesellen
Des Seees leichte Wellen
So friedlich und so blau.

Um die Kapelle schwanken
Die grünen Epheuranken,
Elegische Gedanken
An die vergang'ne Zeit.
Die klugen Schlangen lauern
In den verfall'nen Mauern;
Ein leis=wehmüthig Trauern
Hat rings den Ort geweiht.

Einst in der Zeiten Brandung
Warst du ein Port der Landung
In lieblicher Gewandung
So einsam und so still;

In Fehden und in Streiten,
Die einst die Welt entzweiten,
Im Epos jener Zeiten
Ein liebliches Idyll.

Heil dir, du grüne Aue,
Im tiefen Wogenblaue,
Du Bild vom Schweizergaue,
Du freundlich Ruheziel!
Du, einst dem edeln Hutten
Vor Fürsten und vor Kutten
Zu friedlichem Verbluten
Ein schützendes Asyl!

So bist du, Schweiz, wie weiland
Noch heut' dem Deutschen Heiland,
Asyl und schützend Eiland,
Der Freien Paraklet!
Die Adern Deutschlands rinnen
In blutigem Freiheitsminnen,
Indeß von deinen Zinnen
Die weiße Fahne weht.

(1850)

Nach dem Sonderbundskampf.

Und wieder fließen die Adern der Schweiz,
Die im Froste des Winters erstarret;
Es hat Europa, es hat die Welt
Auf den Ausgang des Kampfes geharret.

Ihr wißt, wer ihn focht, sofern ihr versteht
Im Buche der Bücher zu lesen;
Es ist die Freiheit, der Lenz der Zeit,
Der göttliche Odem gewesen.

Der Odem des gleichen Gottes ist's,
Der schon dem Moses erschienen,
Und dem die Völker der künftigen Zeit
Im gemeinsamen Tempel dienen.

Der Jehova der Alten, der Geist der Natur,
Die christlich=mystische Dreiheit,
Sie alle münden in ein Gesetz
Der unendlichen Weltenfreiheit.

Ernst ist die Zeit und nicht gemacht
Zum eiteln Wörterspiele;
Es gibt nur einen, nur einen Gott,
Doch der Götzen gibt es viele.

Und wieder hat seinen Willen der Herr
Den Völkern, die sich versündigt,
Von den Alpen, wie einst vom Sinai,
Im Donner der Neuzeit verkündigt.

Euch nahet ein Moses, d'rum seid bereit!
Schleift eure Schwerter und Lanzen!
Wie lange noch wollt ihr um's goldene Kalb,
Ihr mündigen Völker, tanzen?

(1848)

Die alten Schweizer.

Die alten Schweizerbauern,
Die schlugen tapfer d'rein,
Sie rissen die stolzen Mauern
Der Zwingherrnburgen ein.
Es schloß kein Thor so gut,
Sie haben es aufgeriegelt,
Und haben mit ihrem Blut
Die alten Bünde besiegelt.

Sie pflegten nicht zu kriechen
Um eitle Herrengunst,
Sie waren keine Griechen
In Wissenschaft und Kunst;
Sie hielten in Gefahren
Nicht allzulange Rath,
Sie schlugen drein, sie waren
Ein grobes Volk der That.

Unkundig meist der Schrift,
Lakonisch in der Rede,
War ihnen Zung' und Stift
Das Eisen in ehrlicher Fehde,

Womit sie Zug um Zug
Schulwidrig, doch in Hieben,
Die leserlich genug,
Auf Feindesrücken schrieben.

Sie waren nicht gewählt
In Formen, nicht fein von Sitten;
Sie haben die Feinde gezählt,
Erst wenn sie den Sieg erstritten;
Sie fochten in der Schlacht
Mit Kolben und Hellebarten —
Was aber habt ihr vollbracht
Mit euern Redensarten?

(1869)

Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen athm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tones
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Heerdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Aeolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüth,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

Romanzen.

Der Than von Dunbar.

(Schottisch.)

I.

Robin, der Than von Dunbarschloß,
Der schwingt sich auf sein gutes Roß
Und sagt: „So lang noch frei die Hand,
Soll sie kämpfen gegen Engelland.
Leb' wohl, Lady Anna!"

Das ist der Than von Dunbarschloß,
Es brach sein Schwert, es sank sein Roß;
Auf seinen Rücken schnürt ein Strang
Die Hände, er thut den letzten Gang.
„Leb' wohl, Lady Anna!"

„Lady Anna, wie ist die Welt so reich,
Dein Herz so treu, dein Arm so weich!
Wie bin ich jung und wie süß ist dein Mund,
Und wie bitter ist die Todesstund!
Leb' wohl, Lady Anna!"

Der Sherif harrt; zu Kilmarnock
Vom Dome jammert so dumpf die Glock';
Und wenn sie verklungen bang und schrill,
Steht Robin's Herz für immer still . . .
„Leb' wohl, Lady Anna!"

II.

Im Klosterhof zu Kilmarnock
Da sieht man die Nonnen ziehen;
Es duftet der Weihrauch, das Schellchen klingt,
Lady Anna liegt auf den Knieen.

Sie kniet und seufzt: „Herr Jesu Christ,
Nach dir steht mein Verlangen!
Gebenedeiter, wolle mich
Als deine Braut empfangen!

Erbarm' dich mein . . . nur du allein
Kannst all' mein Leid ermessen;
Ich will dir dienen, doch werd' ich nie
Meinen ersten Gemahl vergessen!

Ich will dir dienen Tag und Nacht
Mit Beten, Fasten und Weinen;
Doch wird in deinem Bildniß stets
Sein eig'nes Bild mir erscheinen.

Nun sei, das er so sehr geliebt,
Dies gold'ne Haar geschoren . . .
Ich habe der Welt, der schnöden Welt
Für immer abgeschworen.

Ich schwur ihr ab und werde nie
Nach ihr zurückverlangen . . .
Sie hat dich gekreuzigt, Herr Jesu Christ,
Und ihn hat sie erhangen!"

(1870)

Heinrich von Toggenburg.

Herr Heinrich, Graf von Toggenburg,
Macht manchen scharfen Ritt;
Doch wie ein Schatten reitet stets
Des Herzens Unrast mit.

„Ich verstieß mein Gemahl, ich erschlug im Zorn
Meinen Knappen im tiefen Tann —
Verloren hab ich das treu'ste Weib,
Verloren den treu'sten Mann!

Ich stiftete der Messen viel;
Mit Muschelhut und Stab,
Ein Büßender im Pilgergewand,
Zog ich zum heil'gen Grab.

Manch' Kloster hab' ich reich beschenkt;
Hab' gebaut einen stattlichen Dom;
Dafür sprach mich von Sünden frei
Der heilige Vater in Rom.

Nun wär' ich der Verdammung quitt,
Wovon der Pfaffe spricht;
Doch trag' ich die Hölle in meiner Brust
Und dieser entrinn' ich nicht.

Was hilft mir Kreuzfahrt, was der Papst,
Der binden und lösen kann? . . .
Verloren hab' ich das treu'ste Weib,
Verloren den treu'sten Mann!"

(1870)

Vor Cremona.

(Nach Tacitus hist. III, 22—26.)

Vor Cremona wälzt die Schlacht sich, die kein Cäsar hat
geboten,
Legt, ein Leichentuch, die Nacht sich auf die Sterbenden und
Todten,
Hüllt die Kämpfer, daß im Dunkeln Freund und Feind erliegt
den Streichen;
Nur die gold'nen Adler funkeln, der Getrennten gleiche Zeichen;
Dicht Cohorte an Cohorte; gleiche Waffen zum Verheeren,
Und der beiden Losungsworte sind bekannt in beiden Heeren.
Wogend hin und her gewaltig, unaufhaltsam, wüthend, gräßlich
Rast Vernichtung vielgestaltig, schwillt das Blutbad unermeßlich,
Mischt Tribunen, Centurionen, Krieger, Troß im Todes-
kampfe, —
An die dreizehn Legionen morden sich im Bruderkampfe.
Und der Mond geht auf, die Nachtbahn schleicht er hin in Ruh',
in träger,
Dem Gemetzel auf dem Schlachtplan nur ein bleicher Fackel-
träger,
Wirft der Flavianer Schatten lang auf's Feld hin, wie Giganten,
Auf den Feind den Strahl, den matten, dem Verderben
zugewandten.

Und es naht das Licht der Sonnen; heftiger wird der Kampf
erneuert;
Die ermüdeten Colonnen hat Anton auf's Neu' befeuert.
Siegend dringt er vor, durchbrechend rings den Feind und ihn
umschlingend,
Dieser wankt, doch würgend, rächend und manipelweise ringend.
Wo sich Muth und Ruhmdurst paaren mit der Kunst, der viel-
gelernten,
Bei den schlachtgewohnten Schaaren hält der Tod die reichsten
Ernten.
Der Legion der Galbianer, rachefordernd, heiß, verwegen
Stellt der Hort der Vitellianer, stellt die rapax sich entgegen.
In der Hand die blutige Wehre, ebenbürt'ge Gegner suchend,
Fällt die Blüthe beider Heere, ruhmlos, selbst verflucht und
fluchend.
Plötzlich hat, als wär' geendet Kampf und Mord in rascher
Wandlung,
Aller Blick auf sich gewendet eines Kriegers selt'ne Handlung.
Gramgebeugt das Haupt, das bleiche, gräbt ein Grab er im
Gefilde;
Auf der Schulter eine Leiche trägt und deckt er mit dem Schilde.
„Seinen eig'nen Vater morden!“ ruft er, — „O nicht mir, ihr
Manen,
Zürnt, daß es Verbrechen worden, treu zu bleiben seinen Fahnen!
O wie oft soll sich erneuern diese Schmach noch, Römerbürger!
Daß am Bruder, daß am theuern Vater wird der Sohn zum
Würger,

Daß ein Wüth'rich Imperator sei für wenige Kalenden,
Müssen für den Triumphator Römer so durch Römer enden?
Mannkraft ward uns, zum Berufe, Rom zu schützen vor Barbaren,
Doch man wirft sie hin als Stufe zu dem Throne der Cäsaren.
Fluch dem Bürgerkrieg! seit Sylla hieß mit Bruderblut uns färben,
Fluch ihm, denn an dieser Scylla wirst du, hohes Rom, verderben!"
Also klagend mit dem Schwerte, mit dem blanken Wurfspieß hat er
Aufgewühlt die blutige Erde, senkt hinein den todten Vater;
Und bewundernd, fluchend, grausend steh'n Besiegte da und Sieger,
Selber schmerzbewegt an Tausend um den schmerzbewegten Krieger.
„Brüder sind wir hie und dorten!" wie ein Blitz bei dem Gedanken
Zuckt es rings durch die Cohorten, und die Legionen schwanken. — —
Doch, ein Schlachtgott, zu den Siegern eilt Anton, die Reih'n zu ordnen,
Wiederum zu grimmen Tigern wandelnd, die fast Menschgeword'nen.
Prätorianer, Hilfsvolk, Reiter spornt er an mit Donnerworten, —
Ueber Leichenhaufen weiter rasen tobende Cohorten. —

Ghaselen.

(1854—55)

I.

Nach Westen zieht der Wind dahin,
Er säuselt lau und lind dahin;
Er folgt dem blauen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin. —
Bring' meinen Thränenregen ihr
Und einen Gruß geschwind dahin! —
Ach, Wolken kommen trüb daher,
Die frohen Tage sind dahin!

II.

Lieblich weht die Luft uns zu,
Trägt der Blumen Duft uns zu;
Schied die Welt uns, Lieb und Lenz
Füllen diese Kluft uns zu;
Falter sonnen sich im Licht,
Und die Rose ruft uns zu:
Freu' sich heute, wer da lebt,
Morgen deckt die Gruft uns zu!

III.

Wie wär' es schön, fern von der Welt
Und ihrem Trug und Schein zu sein,
Wo Niemand uns mißgönnen würd',
In traulichem Verein zu sein!

Von Rosendüften lind umhaucht
Und süß berauscht von Bülbülsang,
Von Liederhonig nährend uns,
In einem Palmenhain zu sein;

Das unbewölkte Himmelszelt
Des Orientes über uns,
Mit jener üppigen Natur,
Die uns umgäb', allein zu sein;

Wo um den Oelbaum liebend sich
Die dunkle Rebe schlingen würd',
Und wo uns beiden wär' vergönnt,
Auf immer dein und mein zu sein.

Dir, engelgleich vergöttert, wie
Suleima, die Hafis besang —
Mir selber, hochbeglückt wie er
Durch Lieder, Liebe, Wein zu sein!

IV.

Am meisten lieb' ich ein Ghasel,
Ein morgenländisch rein Ghasel.
Mein liebster Dichter ist Hafis; —
Vor Allem schön ist sein Ghasel.
Wie bilderreich und üppig ist
Sein Liebes- und sein Wein-Ghasel!
— Du klagst, daß du trotz aller Müh'
Zu Stande brächtest kein Ghasel;
Und ist so leicht doch, süßes Kind! —
— Sieh, hier ist schon ein klein Ghasel!

V.

(Nach Hafis.)

Blickt, Mönche, mich nicht an so scheel! —
Ich weiß, ich habe manchen Fehl':
Nicht Surenweisheit, sondern ihr
Gazellenaug' gibt mir Befehl; —
Es ist ihr schlanker Lilienleib
Mein Körperheil und Heil der Seel'.
Zur Gottheit ward die Schönheit mir
Und mein Gebet wird zum Ghasel. —

VI.

Die Moralisten mag ich nicht,
Nach dem Gesindel frag' ich nicht!
Verläumdung gab ich nie zurück,
Mit dieser Waffe schlag' ich nicht;
Doch wo das Schwert des Geistes blitzt,
Vor solchem Kampfe zag' ich nicht; —
Stets gieng ich meinen eig'nen Weg,
Und daß ich's that, beklag' ich nicht; —
Ein Becher Wein, ein süßes Weib —
Nach allem andern frag' ich nicht. —

VII.

Komm', küsse mich schnell auf den Mund, mein Lieb!
Komm', küsse die Lippen mir wund, mein Lieb!
Sieh, wie ich so krank bin, so liebekrank, —
O mache mich wieder gesund, mein Lieb!
Doch stahlst du die Seele, was soll mir der Leib? —
— So richte denn ganz mich zu Grund, mein Lieb!

VIII.

Ist es wohl der Geist der Liebe,
Welcher leise schwebt um mich?
Ist es Poesie, die ihre
Gold'nen Fäden webt um mich?

Ist es eine weiße Taube,
Die mein Lager Nachts umkreist,
Die mit wundersanftem Fächeln
Ihre Flügel hebt um mich?

Ist's ein lieblicher Gedanke
Oder ist's ein Traum von dir?
Ist es wohl der Geist der Liebe,
Welcher leise bebt um mich?

IX.

Wenn Meister auch der Kunst zu sein, vielleicht nicht meine
Sendung ist,
Der Kunst, wo Maß ein jeder Ton und Anmuth jede
Wendung ist,
Wo, wie ein Purpurmantel stets sich eine stolze, edle Form
Um Hohes oder Schönes schmiegt, und Harmonie die Endung ist:
Doch lieb' ich sie. — O wüßten die, die mich ob dieser Nei-
gung oft
Getadelt, wie ihr Tadel falsch, ihr Urtheil voll Verblendung ist!
O, wüßten sie, wie der Genuß, der Seele Wohllaut hinzustreu'n
Im Liede eine göttliche, erhabene Verschwendung ist!
Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms; — schon muß auf
hoher Stufe steh'n
Der Dichter, um erst einzuseh'n, wie fern er der Vollendung ist.

X.

Kaum hat den Liedersegen mir
Des Frühlingshimmels Blau gebracht,
Als auch der heißbewegten Brust
Die Mainacht ihren Thau gebracht.

Ich seh' zurück auf meine Bahn;
Mit Trümmern ist sie übersät,
Denn zu der Einheit hab' ich's nie
Und nie zum festen Bau gebracht.

Wohl fühl ich, daß ein ernstes Werk
Mir noch zu schaffen übrig bleibt,
Und vor der Seele hatt' ich schon
Den Plan zur lichten Schau gebracht. —

Da bist du, eine schlanke Fee,
Auf leichter Sohle mir genaht,
Und abermals um die Vernunft
Hast du mich, holde Frau, gebracht!

XI.

Es sehnet sich mein Herze bang, o süße Frau, zu dir!
D'rum trägt mich meiner Leier Klang, o süße Frau, zu dir! —
Ist meine Liebe vor der Welt und auch vor dir Vergeh'n,
Nicht widersteh'n kann ich dem Drang, o süße Frau, zu dir! —
Du bist so kalt; — liebst du mich nicht, so bin ich Haß doch werth,
Dein Haß vielleicht schwächt meinen Hang, o süße Frau, zu dir! —
Doch nein! sei gnädig, laß' mir noch den Wahn, du seist mir gut!
Die sich auf Liedesflügeln schwang, o süße Frau, zu dir,
Die Gluth für dich, wie Abendroth, wird bald nun untergeh'n,
Und bald flieht wohl mein Schwanensang, o süße Frau, zu dir!

XII.

Stumm, traurig wandle ich fortan, wenn du mir ferne bist,
Verwaist und einsam meine Bahn, wenn du mir ferne bist;
Dein Lächeln war mir Frühlingshauch, o Gott! wem wirst du nun
Mit diesem holden Lächeln nah'n, wenn du mir ferne bist?
Dein sinnig Auge weilte oft, ein heller Stern, auf mir, —
Wen sieht dies Auge lieblich an, wenn du mir ferne bist?
O süße Stunden, da mein Arm um deinen Leib sich schlang!
Wen soll ich küssen und umfah'n, wenn du mir ferne bist?
Ich hatte dich, nur dich allein und muß dich lassen nun; —
Ich werd' ein ruderloser Kahn, wenn du mir ferne bist; —
Ob diesen Kahn die Fluth verschlingt, ob er am Fels zerschellt,
Was kümmert's dich, was geht's dich an, wenn du mir ferne bist!

XIII.

Dem Dichter ward ein karges Loos; die Nüchternen verhöhnen
ihn,
Es kehrt die Welt sich ab von ihm, nur schöne Frau'n ver=
wöhnen ihn;
Doch wenn kein irdisch Weib ihm je das Herz erschloß, . . .
mit keuschem Kuß
In heiliger, verschwieg'ner Nacht umarmen die Kamönen ihn.
Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauscht entzückt dem
Sphärenchor,
Wie Offenbarungen des All's umrauscht ein Meer von Tönen
ihn;
Entsinkt der Muth ihm, richtet neu ein hohes Vorbild ihn
empor,
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und versöhnen ihn.
Dem Ew'gen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz
verkennt,
Doch ehrt die Nachwelt seinen Staub und späte Enkel krönen
ihn;
Mag Neid ihm, mag die Rohheit droh'n, ihm ziemt zu lächeln
ihres Wahns,
Vor ihrem giftgetränkten Pfeil beschirmt der Schild des Schönen
ihn.

XIV.

(Nach dem Arabischen.)

Sowie vom Felsen rinnt ein Quell, so rieselt meine Thränen-
fluth,
Und tadelnd frage ich mein Herz: wo ist dein einst so fester
Muth?
Kaum, daß nach langer Trennung wir uns sah'n, als zwischen
uns der Tod
Geöffnet seines Grabes Schlund, wie ein gereizter Löwe thut. —
Ein einz'ger Trost verbleibt mir nur, daß ich ihn sehen werd'
einmal,
Ob süß auch dieses Leben ist, ob rasch und heiß noch rinnt
mein Blut.
Wie war mein Bruder jung und schön, wie stolz der Glieder
schlanker Bau!
Verschwend'risch zollte er im Kampf dem Schwert den schuldigen
Tribut;
Er nahte seinen Freunden gern, wenn ihn das Schicksal reich
begabt,
Und schlich sich scheu von ihnen weg, war er entblöst und arm
an Gut. —

XV.

(Nach dem Arabischen.)

Sie drangen an; die Vorhut wich
Wie eine Heerde, die man schreckt;
Doch eine Wolke hat darauf
Mit Hagelschauern sie bedeckt. —

Des Bogens straffe Sehne pfiff,
So wie der Wind aus Süden pfeift,
Wenn er die Fluth, die eisige,
In seinem jähen Lauf ergreift. —

Ein Dunst umzog die Kämpfer, wie
Gewitter, das sich reich entleert,
Indeß aus Wolken hie und da
Des Blitzes rasche Zunge fährt. —

XVI.

Das Fest ist eröffnet, die Pauke dröhnt; verliebte Zecher,
herein!
Ihr Lumpen und Jünger des Abu Seid, ihr Silbenstecher,
herein!
Aufschließet die Schranken, stürmt an, ihr Scheiks, die
Berberhengste gespornt,
Und ihr, ihr germanischen Ritter auch, ihr Lanzenbrecher,
herein!
Und keiner verlasse den Kampf, eh' noch der Wein des
Morgenroths blinkt
Wohl über die Kuppeln und Minarets und flachen Dächer
herein! —
Vor Allem ein Lebehoch dem Hafis, dem Patriarchen der
Zunft! —
D'rum bringe die liebliche Schenkin das Gold gefüllter
Becher herein!

XVII.

Am Genfersee.

1.

Der rauhe Winter schüttelt die Panzerschuppen ab,
Der junge Frühling sendet schon leichte Truppen ab;
Nun schneid' ich, da der Lenz mir lebend'ge Stoffe beut,
Vergnügt die Drähte meiner Gedankenpuppen ab.
Natur, sie spiegelt selber auf meiner Seele Grund
Erhabene Gestalten in Formen, Gruppen ab.
So spiegeln sich im Leman, von leichtem Duft umhüllt,
Savoyens Riesenalpen mit ihren Kuppen ab. —

XVIII.

2.

Freunde! lagert euch im Schatten
Dieser üppigen Platanen,
Windet um die heißen Schläfen
Grünen Epheu und Lianen!

Schenke! spend' uns nun des Weines
Flüssig Gold im Ueberflusse,
Denn wir brauchen reiche Opfer
Zum Gedächtniß hoher Ahnen!

Diesen vollen Becher jenen,
Die im Reich der Kunst, des Geistes,
An der Vorzeit kolossale
Mythische Giganten mahnen:

Goethe! Byron! die den kleinen
Geistern, die seither erstanden,
Wie die Sonne den Planeten
Vorgezeichnet ihre Bahnen. —

Hier, wo sie gewandelt, laßt uns
Ueben den Gesang und opfern,
Daß zur Dichterweih' um uns're
Häupter wehen ihre Fahnen!

Doch, auch wir sind Nachgeborne.
Was wir zieh'n, ist spielend Laubwerk,
Das sich rankt um Riesenbauten
Jener mächtigen Titanen.

XIX.

3.

Auf Savoyens Schneegebirgen liegt das Gold der Morgenröthe;
Heil dir, Land, wo einst geschmachtet Matthisson, die weiche Flöte!
Heil dir, Leman! dessen Ufer Voltaire einst entzückt und Rousseau,
Später jenen großen Briten und den deutschen Riesen, Goethe.
Hohe Schatten! mir auch hat einst diese Stirn geküßt die Muse,
Daß der nied're Neid mir nimmer meinen guten Namen tödte;
Doch unthätig, im Genusse hab' ich meine Zeit vergeudet,
Hoffend, daß mir wohl im Traume einst ein Gott den Lorbeer böte. —
Oft nun jene großen Dichter mit dem eig'nen Nichts vergleich' ich,
Daß mir Scham und bitt're Reue meine blasse Wange röthe.

XX.

4.

Mit dem Gewinne den Verlust
Muß man vergleichen, eh' man spielt,
Und weinen muß man erst, bevor
Mit seinem eig'nen Weh man spielt.

Ich, der dies Leben ganz erfaßt,
Bin leichtgesinnt und flatterhaft,
Fast wie ein junges, hübsches Weib,
Das mit dem alten Eh'mann spielt.

Den Blüthenregen mag ich gern,
Womit der Lenz mich mild umkost;
Doch lieb' ich auch den wilden Sturm,
Der um den rauhen Seemann spielt.

Am meisten lieb' ich flüssig Gold,
Gekocht an heißer Sonnengluth,
Wovon der reinste, schönste Strahl
Um das Gestad' des Leman spielt.

XXI.

Lenztrunken strömt die Nachtigall den Wohllaut ihrer Kehle hin,
Die Rose streut verschwenderisch den Weihrauch ihrer Seele
hin; —
Sprich, Schicksal, das mir lang' versagt solch' Loos, wann geb'
ich wiederum
An schöne Frau'n dies heiße Herz in schmachtendem Ghasele hin?

XXII.

Einst schrieb ich schlechter Verse viel
Und trieb ein wenig Jus dazu;
Ich liebte damals noch die Welt,
Die Schönheit, den Genuß dazu.

Ich hatt' ein leicht auflodernd' Herz;
Ein hübsches Weib gefiel mir wohl,
Ein schönes Aug', ein schlanker Leib,
Ein kleiner, weißer Fuß dazu.

Ich hab' gelebt, ich hab' geliebt
Und mach' dir keinen Hehl daraus;
Doch fand' ich, was ich suchte, nie,
Nur Leere, Ueberdruß dazu.

Da sah ich dich! — ein Frühlingshauch
Drang durch des Herzens Winter mir,
Mir war ein lichter Sonnenstrahl
Dein Lächeln und dein Gruß dazu.

Und mir gefiel dein stolzer Sinn
Und deine Anmuth marmorkalt,
Das feine Lächeln um den Mund
Und deiner Rede Fluß dazu.

Du stolze Frauenkönigin!
Gern bet' ich im Ghasel dich an. —
Nicht wahr, du liebst doch diese Form,
Den schmeichelhaften Schluß dazu?

Ich seh' dich danken schon im Geist. —
O mühe dich nicht, holdes Kind! —
Schling' lieber deinen Arm um mich
Und gib — den ersten Kuß dazu!

XXIII.

Nicht milder ist des Mondes Silberlicht, als du,
Und gibt es Engel, sind sie reiner nicht, als du!
Es widert mich die Welt und all' ihr Treiben an,
Und nichts kann mich begeistern zum Gedicht, als du!

XXIV.

Dein soll mein Herz, das heiße, kranke sein,
Dein ohne Maß und ohne Schranke sein!
Dein, schöne Herrin, sei dies stolze Ich,
Dein soll mein heimlichster Gedanke sein!
Es kömmt das Jahr und flieht; — ich will dir treu,
Ob auch die Welt, die morsche, schwanke, sein. —
Ich bin der derbe, starke Eichenstamm,
Du sollst darum die grüne Ranke sein.

XXV.

Du beklagst mich, der ich sonst nur
Von der Schönheit trunken bin,
Daß ich jetzt in Weltbeglückungs-
Pläne ganz versunken bin.

Während, unter Dunkelmännern
Das Gestirn des Tags verkündend,
Ich nur allzuoft wie eine
Lerche unter Unken bin:

Füllt sich deine Brust mit Sternen
Und du bist ein Licht geworden
Ersten Rangs, was ich zur Zeit noch
Nur in Weinspelunken bin.

Aber hüte dich, daß deine
Sterne nicht vom Licht erbleichen
Jenes Weltenbrands, von dem ich
Selbst ein kleiner Funken bin!

(1870)

XXVI.

Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit
In Versen angethan, hat seine Richtigkeit;
Doch Niemand weiß, was ich im Stillen litt
An dem Bewußtsein meiner Nichtigkeit.

XXVII.

Im sichern Hafen land' ich nie;
Mich selber überwand ich nie;
Des Lebens Wechsel such' ich auf,
Doch seinen Reiz empfand ich nie;
Mein Herzblut rieselt hin im Lied,
Dieß wunde Herz verband ich nie. —
Wohl hab' ich oft geklagt, jedoch
Mein herbstes Weh gestand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie;
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verstand ich nie; —
Wie viel ich in der Welt erstrebt,
Den Stein der Weisen fand ich nie.

XXVIII.

Einst hielt ich für ein blühendes,
Ein gottbeseelt Gedicht das Leben;
Mir schien ein schönes, reiches Recht
Und eine ernste Pflicht das Leben,

Der Nerv, der Pulsschlag alles Seins,
Die Seele, die die Welt bewegte;
Mir war der Tod ein grauses Nichts,
Ein hellauflodernd Licht das Leben;

Noch wucherten, ein üpp'ger Lenz,
Die Täuschungen in meiner Seele,
Die Hoffnung stand in Blüthen ganz,
Denn, ach! noch kannt' ich nicht das Leben. —

Wie anders jetzt! mir scheint der Tod
Ein ruhebringend, rasch Verzichten.
Jedoch ein schmerzlich jahrelang
Andauernder Verzicht das Leben.

XXIX.

Ich habe manche Nacht durchwacht,
Der süßen Ruhe pflag ich auch;
Ich nutzte meine Zeit, doch ob
Verlor'nen Stunden klag' ich auch.

Hab' hinter Büchern oft geschwitzt,
Kathederweisheit hörte ich,
Am Theetisch hab' ich oft gegähnt,
An Frauenbusen lag ich auch.

Geachtet würde, wähnt' ich einst,
Wer weise, was ein Gott ihm gab;
Nun aber kenn' ich ganz die Welt
Und diesem Trost entsag' ich auch.

XXX.

Ich weiß, wie Weniges mir nur gelungen ist,
Wie bald ein Ton, ein flücht'ger Ton verklungen ist;
Dem Ziele strebte mancher zu, doch wen'ge sind's,
Um deren Haupt der Lorbeerkranz geschlungen ist.
Was kümmert's mich? Denkt doch des Schwans die Lilie,
Wenn längst sein Lied, das Schwanenlied, gesungen ist!
So fand auch ich ein Herz, das mein gedenken wird,
Ein Herz, zu dem mein irrend Lied gedrungen ist; —
Da klingt sein Ton melodisch aus, wenn lange schon
Der Zither letzte Saite mir gesprungen ist. —

XXXI.

Wie oft ich nach dem Glück gehascht, es floh mir immerdar
vorbei;
Dagegen kam ich unversehrt nur selten der Gefahr vorbei.
Reichthum und Dummheit haben stets hohnlachend sich vor mir
gespreizt;
Wenn auch ein Bettler, sah ich stolz bisher an diesem Paar
vorbei.
Wenn mit der Lüge Waffen oft mir Buben meuchlings nach-
gestellt,
So lenkten, wenn ich umgeschaut, die schlechten feige zwar
vorbei;
Doch hatt' ich, sie zu züchtigen, den guten Bogen oft gespannt
Und war gewiß, es flög' mein Pfeil am Ziel nicht um ein
Haar vorbei;
Indeß, wenn ich das Volk besah, hat mich das Mitleid stets
erfaßt,
Am Sperling und am Gimpel rauscht nach edlerm Feind der
Aar vorbei.
Wenn ich mich überhebe, ist's, weil viele mich zu tief gestellt;
Schon schritt mir wichtig mancher Hund, vornehm der Esel gar
vorbei.
Vielleicht wird man mir erst gerecht, wenn mit dem Tod der
Keim zu dem,
Was ich erreichen hätt' gekonnt, und was ich wirklich war, vorbei.

XXXII.

Wen je der Masse Beifall trug,
Der hebt sich leicht zu hohem Flug;
Gut steht ihm die Bescheidenheit,
Ihm, den die Welt zum Ritter schlug;
Doch, wer die Bahn des Ruhms betritt,
Ein Triumphator ohne Zug,
Der — dem den guten Namen schnöd
Die Lüge und der Neid erschlug —
Sei stolz und sei sich selbst gerecht,
Sei trotzig und sich selbst genug!

XXXIII.

Dank dir, Schicksal! das zu bannen
Raum und Stunde mir verliehen,
Das des Liedes silberhelle
Glockenmunde mir verliehen!

Mehr als alle Bücherweisheit
Lehrt Natur mit tausend Zungen;
Dank dir, daß du schon so frühe
Diese Kunde mir verliehen!

Wer den Himmel will erreichen,
Muß sich selbst die Leiter bauen:
Dank dir, daß du dies Bewußtsein,
Dies gesunde mir verliehen!

Großes, was dem Glück mißlungen,
Hat das Unglück oft vollendet;
Dank dir, Schicksal, daß du manche
Tiefe Wunde mir verliehen!

Eines nur beklag' ich, wenn ich
Meines Wortes Klinge prüfe:
Daß du, da du doch so milde
Jene Pfunde mir verliehen,

Daß du, statt an ebenbürt'gen
Gegnern meine Kraft zu proben,
Mir zu Feinden solche schlechten
Kleinen Hunde nur verliehen!

XXXIV.

Ich steu're auf des Lebens Flut mit selbstgebautem Kiele zu;
Man horcht, wenn meine Harfe tönt, zuweilen gern dem
Spiele zu;
Ich streifte manchen schönen Strand, manch' holde Blume winkte
mir,
Ich habe mich am Duft berauscht, ein and'rer griff dem
Stiele zu;
Doch hab' ich gründlich auch erprobt, was nur das Leben
bitt'res beut,
Denn, gäb es noch ein Mißgeschick, ich weiß, daß es mir fiele zu.
Was unerreichbar ich gewußt, das lockte stets zumeist mich an;
Ich rang darnach und wähnte selbst, ich strebe einem Ziele zu. —
Nicht wünsch' ich mir Unsterblichkeit; was kostbar, birgt man
meist der Welt; —
Der Mantel der Vergessenheit, er deckt der Besten viele zu. —

XXXV.

Sei du, lieblichste der Frauen,
Sei zufrieden mit den Loosen!
Wenn ich dir die Mahnung gebe,
Wolle d'rum dich nicht erbosen!

Blauem Himmel gleicht dein Auge,
Deine Rede Blumendüften
Und dein Lächeln Schmetterlingen,
Die um deine Lippen kosen;

Unter einem schönern Himmel
Haben schön're Blüthenmunde
Niemals sich dem Lenz erschlossen,
Diesem Schmeichler, diesem losen!

Ach, die Gier nach Ruhm, sie würde
Furchen deine Stirn' und düster
Würde deiner Seele Spiegel,
Deine Wangen bleiche Rosen. —

Laß' das Saitenspiel des Herzens
Nie dir von Apoll entlocken;
Ueberlaß' es Amor lieber,
Jenem kleinen Virtuosen!

XXXVI.

Der Garten schlägt, ein stolzer Pfau,
Sein farbiges Gefieder auf,
In Blüthenflammen loderte
Lenztrunken schon der Flieder auf;

Mit Hyazinthen=Wohlgeruch
Vermengt sich der Narzisse Duft,
Verlangend schließt die Tulpe auch,
Die üppige, ihr Mieder auf.

So zieht berauschend, Bachus gleich,
Der jugendliche Lenz durch's Land,
Und überall in Hain und Flur
Steht sein Gefolge wieder auf. —

Auch dieses todtgeglaubte Herz,
Es kleidet sich mit frischem Grün
Und lebt nochmals am Ebenmaß
Der schönsten Frauenglieder auf.

Jedoch, was frommt es mir? mein Lieb
Raubt meiner Seele besten Theil
Und was sie übrig läßt, das geht
Im Wehlaut meiner Lieder auf.

XXXVII.

Deine steilen Pfade giengst du,
And're gieng ich unterdessen;
Was das Leben beut' an Wonne,
Das empfieng ich unterdessen.

Ob bestaubten Folianten
Hast du oft durchwacht die Nächte;
Jede süße Jugendthorheit,
Ach! begieng ich unterdessen.

An dem Munde weiser Alten
Bist du lernend oft gehangen;
An den Lippen des Genusses
Aber hieng ich unterdessen.

In dem Wüstensand des Wissens
Suchtest du den Quell der Wahrheit;
Doch den Schmetterling des Glückes
Spielend fieng ich unterdessen.

Mit der Geißel der Entbehrung
Magst du deinen Leib kasteien;

Meiner Leidenschaften Fackel
Jauchzend schwing' ich unterdessen. —

Auf des Ruhmes kahle Höhe
Jagt dich, Freund, dein heißer Ehrgeiz; —
Tief im Thale Lenz und Liebe,
Die besing' ich unterdessen.

Sonette.

(1855—57)

Im Süden.

Was Großes hier dem Geist gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu stiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trock'ner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbstvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunst mit Meisel und mit Farbenstiften,
Nichts stillt mein Heimweh nach den Alpentriften,
Nach all' den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tells; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben;

Ein Volk, wenn heut' das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit seinem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe.

Aus Neapel.

O schöne Tage! — da geschmückt mit Kränzen
Dies Winzervolk sich drängt in bunten Ketten
Beim Ton von Tamburin und Castagnetten
Zu wildbewegten Tarantellatänzen.

O süße Nächte! — wenn die Sterne glänzen,
Mich sanft an eine schöne Brust zu betten
Und mit der Liebe farbigen Paletten
Des Tages fremde Bilder zu ergänzen.

Wohl uns, mein Kind! hier gibt es keine Rotte
Von Moralisten, die, uns zu belauschen,
Neugierig späht in die umlaubte Grotte.

Und leichter, scheint mir, läßt sich hier berauschen
Der grämliche Verstand vom kleinen Gotte,
Durch den wir selig uns're Seelen tauschen. —

Aus Genua.

I.

Von diesen braunen, trotzigen Kastellen
Siehst du die stolze, prächt'ge Stadt sich dehnen; —
Der Hafen wimmelt, wie von Riesenschwänen,
Von Schiffen, deren weiße Segel schwellen.

Die Küste liegt im Glanz, im morgenhellen,
Colombo's Heimat, Voltri, reich an Kähnen; —
Hier Pegli mit den Gärten und Fontänen; —
Das ferne Korsika entsteigt den Wellen.

Groß stimmt mich diese Pracht, die nie geschaute,
Dies Meer, die reichen Wein- und Oelgelände,
Die Schönheit, die erhab'ne, kunstgebaute.

Nur manchmal, wenn der Tag sich neigt zu Ende,
Vermiß ich meine heimatlichen Laute
Und eine Seele, die mit mir empfände.

Denkst du des Abends noch, des zauberischen,
Der uns so süß vergieng und ach! so flüchtig
In jener Kirche, wo uns eifersüchtig
Die Heiligen ansah'n aus ihren Nischen?

Und als du später wiederkehrtest zwischen
Den lästigen Verwandten, ernst und züchtig,
Wie eilt' ich, mich, dein rauschend Kleid nur flüchtig
Zu streifen, mit den Betenden zu mischen! —

Doch, o des Glücks! da, täuschend die Begleiter,
Du mir die süßen Zeilen zugeschoben
Und Andacht heuchelnd langsam schrittest weiter.

Die Töne stiegen von dem Chore droben
Herab, wie Engel auf der Himmelsleiter; —
Doch meine Seele flog entzückt nach Oben.

Dämmerung.

Wie lieb' ich jene Zeit, wenn schwach und schwächer
Der Tag verhallt mit seinen lauten Stimmen,
Und wenn im Grau der Dämmerung verschwimmen
Bastei und Aquädukt und flache Dächer! —

Denn, wenn die Nacht ausspannt den dunkeln Fächer,
Darin der Sterne Diamanten glimmen,
Wenn Nachtigallen zum Gesange stimmen,
Dann, scheuen Schritts, verläßst du die Gemächer.

Ich aber harre dein, wo unter düstern
Weinranken, die die laue Nachtluft würzen,
Mich Marmorsphynxe anseh'n weiß und lüstern,

Bis du dich nah'st, in meinen Arm zu stürzen,
Und fester nur mit deinem süßen Flüstern
Des eig'nen Lebens Räthsel mir zu schürzen.

Das alte Genua.

I.

Als einst zum Sturm Jerusalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn
Der Sarazenen Schreck, ein Führer schon
Dem frommen Ritter mit der Eisenhaube.

Doch später, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken sprachst du, sprachst Venedig Hohn;
Dem Griechenkaiser gabst du seinen Thron,
Und Pisa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrschtest über die Tyrrhenerfluth,
Im Osten blühten deine Kolonien,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternommen, war gediehen,
Und strahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahst du den Ruhm durch gold'ne Thore ziehen.

II.

Einst wagte keine Macht mit euch zu ringen;
Man warb um eu're sieggewohnten Streiter;
Nach Außen dehnte voller stets und breiter
Die kleine Handelsrepublik die Schwingen.

Nach fernen Küsten warf sie ihre Schlingen;
Ihr war das Glück, der Sieg war ihr Begleiter;
Sie wagte bis zum Hellespont und weiter
Zum schwarzen Meere herrschend vorzudringen.

Doch innen war sie schwach schon; — in Entzweiung
Der Adel; — dieses Völkchen von Ligurien
Rang, ungestraft ihr trotzend, nach Befreiung.

Sie aber spielte, schon gepeitscht von Furien
Des Bürgerzwist's und wogender Parteiung,
Mit fernen Kronen noch in ihren Curien.

III.

Seesieg bei Ponza.

Noch einmal war das Glück euch hold, im harten
Seeheldenkampf; — zwei Könige in Banden;
Gefangen Prinzen, Paladine, Granden;
Erbeutet Gold und Purpur und Standarten.

— Jedoch vergebens des Triumphzugs warten
Die Euern; — schweigend an der Küste landen
Heißt euch Visconti; — eu're Sonnen schwanden;
— Es war die letzte eu'rer Heldenfahrten.

Pisani hat, ein Rächer der Pisaner,
Verdunkelt schon bei Chioggia euern Glanz,
Auf euern Schultern steh'n die Venetianer;

Und eu're Kolonieen des Morgenlands
Erzittern, denn schon nah'n Mohamedaner,
Die der Prophet zum Sturm führt vor Byzanz.

IV.

Andreas Doria.

Du hoher Römer, überhäuft mit Ehre
Von einem Kaiser, dem du mit der Linken
Gedient, daß deine Rechte dem Versinken
Der in sich selbst zerfall'nen Heimath wehre!

Und wie du siegreich herrschtest auf dem Meere,
Schwieg die Parteiwuth auch bei deinen Winken;
Fieschi's Stern selbst schien bestimmt zu blinken,
Daß sinkend er dein Heldenhaupt verkläre.

Das Recht des niedern Volkes eng begränzend
Hast du die starre Satzung umgegossen,
Den Adel durch die Bürger klug ergänzend.

Was nur ein Mensch kann, thatst du unverdrossen,
Und nochmals hob dein Vaterland sich glänzend;
Doch bei den Göttern war sein Fall beschlossen.

V.

Wo, stolzes Genua! sind deine Flotten?
Wo deine Schätze, Helden und Galeeren,
Mit denen du als Fürstin auf den Meeren
Auszogst, die Nebenbuhler auszurotten?

Der Nobili Prachtvillen, Gärten, Grotten,
Niemand bewohnt sie, dem Verfall zu wehren;
Der Wind pfeift durch die Räume, durch die leeren,
Als wollt' er ihres frühern Pompes spotten.

Doch neues Leben füllt des Golfes Schale;
Es schmücken Feigen, Wein und Oel und Pinien
Die Höh'n und neue Bauten schau'n zu Thale;

Und rings weht von den Forts der Festungslinien
Und hier am Hafen über'm Arsenale
Die zukunftsreiche Flagge von Sardinien.

VI.

Von euern Säulenhallen und Geländern
Bog sich die Pracht, die statt des Ruhms geblieben; —
Die rüst'ge Mannheit hatte sie vertrieben
Und herrschte üppig nun in Goldgewändern.

Ihr aber, als das Loos nicht mehr zu ändern,
Rieft, die der ei'gne Boden nie getrieben,
Talente, welche eu're Thaten schrieben
Und große Meister aus entleg'nen Ländern.

Ihr selbst ruht lang im Grabe nun, im stillen;
Die stolze, von den Strömen zweier Thäler
Umarmte Stadt dient einem fremden Willen.

Doch eu'rer Größe schöne Todtenmäler,
Die Schätze selt'ner Kunst, Archive, Villen
Ließt ihr zurück als eu'res Ruhms Erzähler.

VII.

Gern mag ich, wenn sie Abends sich beleben,
Die strada nuova hin und Balbi schreiten,
Wo in entseelter Pracht auf beiden Seiten
Die prunkenden Paläste sich erheben.

Und träumend laß' ich euch vorüberschweben,
Im Glanze längst begrabener Herrlichkeiten,
Ihr stolzen Nobili der alten Zeiten,
Und euer üppig, reich bewegtes Leben!

Einst wehten Pfauenfächer, — gold'ne Schleppen
Durchrauschten diese pompgeschmückten Säle,
Und Fürsten harrten auf den Marmortreppen; —

Indessen trugen keuchende Kameele
Euch Asiens Reichthum her durch ferne Steppen,
Und auf dem Mittelmeer gabt ihr Befehle.

An —

Einst hab' ich fest an meine Kraft geglaubt.
Wie hat der Ehrgeiz diese Brust durchwühlt!
Die Schläfe hab' ich pochen oft gefühlt,
Als wären sie von einem Kranz umlaubt.

Der grüne Baum der Hoffnung ist entlaubt.
Die Liebe ist's, die jetzt die Ruh' mir stiehlt,
Wenn deine weiße Hand die Stirn mir kühlt
Und in dem Schooß dir liegt mein krankes Haupt.

Wohl fahr' ich wie im Traume oft empor:
„Verträumt die Jugendzeit, die hinter mir —
Wie weit das Ziel, das ich mir einst erkor!"

Doch schau ich in dein lieblich Auge dir,
Dann miss' ich gern die Welt, die ich verlor; —
Ich habe dich, den Himmel ja dafür!

An Fräulein von L.

Siehst du so freundlich dort die Rose winken?
Sie scheint, umhüllt von duft'gem Silberthau,
Die Lüfte einzuathmen, lind und lau,
Die vollste Morgenwonnelust zu trinken.

Der Mittag naht, die Sonnenstrahlen blinken
So brennend heiß hernieder auf die Au;
Das zarte Grün, sie wandeln es in Grau; —
Sieh' dort verdorrt zur Erd' die Rose sinken!

O halte fest des Glaubens süßen Traum,
Der, wie der Thau im Kelch der Rose ruht
In deinem reinen kindlichen Gemüth!

O pflücke nie von der Erkenntniß Baum!
Der Trieb des Forschens sengt wie Sonnengluth,
Vor der des Lebens Blumenreiz verblüht.

Ein Wort.

Ein ganzer Himmel war mir einst beschieden,
Als deinen schönen Leib mein Arm umfangen;
Der Frühling blühte und die Lerchen sangen,
Und in dieß heißbewegte Herz ergoß sich Frieden.

Ein einzig Wort, — o hättest du's vermieden! —
Du sprachst es aus und alle Bande sprangen,
Die liebend uns're Seelen einst umschlangen,
Und ach! — auf ewig sind wir nun geschieden.

Zwar wird auf mich, den fürder Nimmerfrohen,
Noch manche Qual der heißen Sehnsucht lauern,
Bis dein geliebtes Bild mir ganz entflohen.

Einsam, verwaist wird meine Seele trauern,
Vergleichbar jenen Blumen, die beim rohen
Berühren in sich selbst zusammenschauern.

An —

Wie in den Abgrund sieht ein Kind mit Zagen,
So sieh' dieß Herz zerrissen und voll Wunden,
Ein Herz, das einst das höchste Glück empfunden;
Komm', sieh'! und lern' dein eigen Leid ertragen.

Sieh' diesen Geist, der einst in schönern Tagen
So hoch gestrebt, so stolz und ungebunden,
Im Staube nun, vom Schicksal überwunden,
Wie eine Eiche, die der Blitz erschlagen. —

Und wirst du einst in spätern Zeiten dich,
Ausruhend an des Glückes klaren Quellen,
Entsinnen meiner, der dir längst verblich,

Dann, wie um Leichensteine Immortellen,
Dann werden zur Erinnerung an mich
Sich Thränen deines Mitleid's wohl gesellen. —

Auf meine Großmutter.

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!
Bei deinem Beten senkte sich der Glaube
Einst friedespendend, eine weiße Taube,
Hernieder auf mein kindliches Gemüthe.

Was damals sanft in meinem Busen glühte,
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube,
Und hingewelkt ist mir im Wüstenstaube
Des Lebens jede frische Jugendblüthe.

Einst liebtest du mich, o laß dich bewegen,
Gib ein Mal noch in stiller Abendstunde
Mir des Gebetes frommen Kindersegen!

Doch, ach! zu tief ist meines Herzens Wunde;
Das schöne Land der Kindheit zu entlegen,
Und du — liegst längst verscharrt im kühlen Grunde!

Begeisterung.

Begeisterung! du Pulsschlag des Poeten,
Wie lieb' ich dich! du sandtest strahlenprächtig
In diese Seele trüb und mitternächtig
Oft des Gedankens leuchtende Kometen.

Euch wird sie, jene Gottheit der Propheten,
Ihr Nüchternen, die ihr so klug bedächtig
Das volle Leben abtheilt karg und schmächtig,
Nie aus dem Flammenbusch entgegentreten.

Laßt euch den Plunder des Alltagsgewandes
Nur immerhin von der Gewohnheit schürzen,
Trinkt Wasser, freut euch eures kleinen Tandes!

Ich will, — und sollt es auch mein Leben kürzen, —
Dies trock'ne Brot hausbackenen Verstandes,
Begeisterung! mit deinem Wein stets würzen.

Die Kunst.

Gesegnet bist du, Kunst! du kannst das Sinnen,
Das schöpf'rische des Weltengeist's belauschen,
Die großen Völkerströme hörst du rauschen
Und hörst den Quell im Einzelherzen rinnen. —

Und wie des Menschen Dasein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauschen,
So muß in ewigem Vergeh'n und Tauschen
Das Größte selbst, das Herrlichste von hinnen.

Du aber mit melodischen Gewalten
Vermagst in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu gestalten. —

Gesegnet bist du, Priesterin des Schönen!
Dir gab ein Gott, das flüchtige festzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

Unmuth.

(An einen Freund.)

Du sahst mich schwelgen oft im Tonregister,
Mich stolz gebärden, trotzig und unbändig,
Wenn ich nach Herzenslust sie eigenhändig
Gezüchtigt — jene Lumpen und Philister.

Nun ward ich zahm fast wie ein Dorfmagister
Und nüchtern und bescheiden und verständig;
In meine Tage theilen sich beständig
Arbeit und Ruh', frohwechselnde Geschwister.

Der Ruf des Ruhms mit dem Sirenenschalle
Lockt mich nicht mehr; — es hangen längst die guten
Tonwaffen ungebraucht in meiner Halle.

Soviel ich kann, dräng ich die Wohllautsfluthen
Zurück zur Seele und bedaure Alle,
Die sich für diese Krämerwelt verbluten.

Dem Schweizervolke.

Nicht, daß ich dies Bestreben nicht erfasse,
Des Stoff's sich, der Materie zu bedienen; —
Schon brach der Geist mit Dampf und Eisenschienen
Der Bildung und der Freiheit eine Gasse.

Nur das Extrem der Zeit ist's, das ich hasse. —
Die Menschheit ward, so hat mir oft geschienen,
Zu einem ungeheuern Schwarm von Bienen; —
Utilität! das ist der Ruf der Masse.

Durch solch' ein Leben, das den Thieren eigen,
Erwerb, Krieg, Kinderzeugen und so weiter
Bringt ihr das Edelste in euch zum Schweigen,

Wenn nicht, wie uns die heitern Griechen zeigen,
Auch euch das Schöne wird zur Himmelsleiter,
D'rauf Götter zu den Menschen niedersteigen.

Auf Lenau.

Die Nacht ist still, die Lüfte wehen linde; —
Rings auf der Welt liegt ein elegisch Träumen.
Die Blätter lispeln leis nur an den Bäumen,
Wie Seufzerhauch von einem kranken Kinde.

Ein leuchtender Gedanke, pfeilgeschwinde
Aufzuckt der Blitz; — empörte Wogen schäumen;
Hinjagt das Roß des Sturm's, wer will es zäumen ? —
Der Himmel weint, als ob er Schmerz empfinde.

So gilt das stete Klagen deiner Zither
Der Kreatur, die um Erlösung fleht,
Und Freiheit heischend pocht am Kerkergitter.

Es ist der Schmerz, der durch die Schöpfung geht
Im Windessäuseln, wie im Ungewitter,
Vom milden Hauch der Poesie umweht. —

An Emanuel Geibel.

Ganz kennst du unſ're Zeit, doch, fremd der Spaltung
Der wogenden Partei'n und ihrem Toben,
Haſt du gewendet deinen Blick nach Oben
In ſelbſtbewußter, prieſterlicher Haltung!

Ein ſchönes Bild harmoniſcher Entfaltung
Haſt du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und ein Mal noch auf ihren Thron gehoben
Die Kunſt durch formvollendete Geſtaltung!

Das Lied iſt dir wie Wenigen gelungen;
Die ernſte Weisheit auch ward dir gegeben:
Du hobſt den gold'nen Schatz der Nibelungen.

Nicht einer Zeit, die raſſelt, gilt das Streben
Des Dichters, der für alle Zeit beſungen
Das, was unendlich iſt im Menſchenleben.

Aus einer Sammlung: „Metrische Gymnastik".

An Professor N—

Du bist ein Feind von ordinären Reimen
Und magst so gern mit dem Sonette spielen,
Mit dem Ghasel und Triolette spielen
In selbsterfund'nen arbiträren Reimen.

Wo sich ein and'rer quält mit leeren Reimen,
Da seh' ich dich mit dieser Kette spielen; —
D'rum sollst du mit mir um die Wette spielen
In schweren Formen und in schweren Reimen.

Was soll ich mich mit der Gemeinheit messen,
Die Mittelmäßiges zur Norm genommen
Und allzuhoch mag den Pilatus finden?

Nicht will ich mich mit dir an Reinheit messen;
Doch wirst du dies Sonett an Form vollkommen
Und keinen einzigen Hiatus finden.

Frühling.

Wenn Thränen aus dem Aug', dem blauen, thauen,
An üpp'gen Lippen mit Verlangen hangen,
Das bleicht der jugendlichen Wangen Prangen; —
D'rum wollt' ich nie mehr schöne Frauen schauen.

Mein Haus wollt' ich auf luft'gen Auen bauen; —
Da ließ ich mich von Liederschlangen fangen,
Die mich zu zärtlichem Umfangen zwangen,
Doch nie mehr wollt' ich diesen Schlauen trauen.

Nun ist der Frühling über Nacht erwacht,
Es lassen sich auf duft'gem Flieder nieder
Waldvöglein, die von Wunderdingen singen;

Nun fürcht' ich fast, daß auch die Pracht, entfacht
In meiner Brust, — daß mich die Lieder wieder
Und auch die Frau'n in ihren Schlingen fiengen.

In antiker Form.

Asklepiadeische Strophen.

Die Muse.

I.

Ström', ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht
Weich und träumerisch aus über das ew'ge Meer!
Wieg' in seligen Frieden
Dieses müdegehetzte Herz!

Spinnst du wieder, wie einst, lieblicher Gott des Traums,
Gold'ne Fäden um mich? rührt die Erinnerung
Sanft die Saiten der Seele,
Oder kommst du, Erhab'ne, selbst?

II.

Leise, schüchternen Tritts, wie sich der Liebe Glück
Einst dem Knaben genaht, nahet die Göttliche,
Und das heilige Feuer
Schürt sie wieder im Busen mir.

Was das Leben dir auch oder der Tod dir nahm,
Blieb die Muse dir treu — nimmer verarmt ein Herz,
Dem das Leid in Gesängen
Auszuströmen ein Gott verlieh.

III.

Der Tod.

Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheu'n,
Rufen Arme ihn an, Tapfere trotzen ihm;
Doch Geprüfte und Weise
Seh'n ihn nahen wie einen Freund.

Denn den Frieden der Brust, welchen die Welt entweiht
Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück,
Und der kettenbeschwerten
Seele löst er den Sklavenring.

(1872)

An das Meer.

Gruß dir, frührothschimmerndes Meer! gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

Eig'ner Mißmuth zog und der Haß der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber
Was sind Thränen Einzelner gegen deine
Mächtige Salzfluth?

Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerseglers
Deine Fluth gefurcht und der windumbrauste
Kiel des Odysseus.

Manchen Segen brachtest du zwar; du trugest
Sänger einst olympischem Sieg entgegen,
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

Doch die eig'nen Söhne verschlangst du, fraßest
Perserflotten, punische Kriegstriremen,
Warfst Trafalgar's Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada.

Keine Spur zwar grub dir die Zeit in's Antlitz;
Doch mit unbestechlichem Griffel schrieben
Auf den Grund Jahrtausende dir den ganzen
Jammer der Menschheit.

Dir im Schooß ruh'n Tempel vergess'ner Götter,
Ruh'n versunk'ne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegang'ner Reiche
Kronen im Schooß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthago's,
Roma's Weltherrschaft und Venedig's Größe
Deckst du zu mit deiner Gewässer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnißvoll, wie des Weltenschicksals
Stimme tönt dein Donnergebrüll in's Ohr mir
Ehern, rauh, hohnlachend, so vieler Völker
Wiegen= und Grablied.

Endlos groß hinwogendes Meer, wer bist du?
Aus Verseh'n entfesselte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Gesetz dir dieses
Amt der Vertilgung?

Oft wie Athemzüge des großen Weltgeists
Weht's aus deinen Tiefen; mir ist, als hört' ich
Heil'ge Laute, welche der Schöpfungssagen
Räthsel mir lösten.

Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör' ich
Jene Geister, über den Wassern schwebend;
Frag' umsonst . . . du speist an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

(1870)

An Charmion.

Anmuthstrahlendes Weib, attischen Zaubers voll!
Wehmuth faßt mir das Herz, während an deines Munds
Liebreiz, deiner Gestalt seltenem Ebenmaß
Schönheitstrunken mein Auge hängt;

Wehmuth faßt mir das Herz, denk' ich daran, daß einst
Solch vollendeten Leibs blühender Bau zerfällt . . .
Muß denn, was die Natur göttlich berauscht ersann,
Wie ihr nüchternstes Werk vergeh'n?

Heut schon, morgen vergeh'n? Wo ist des Griechenvolks
Schönheitselige Kunst, welche den Stein beseelt?
Lebt kein Phidias mehr, der dein Gebild, Natur,
Festbannt, eh' es die Zeit zerstört?

Doch was klag' ich umsonst, Liebliche, die ja doch
Selbst nicht flücht'gen Besitz je mir vergönnt? Wozu
Wohllautkundiger Gott, der du die Macht des Worts
Spendest, gabst du die Leier mir?

Schönheit trifft bis in's Mark; aber es stillt den Schmerz
Sanfteinschmeichelnd das Lied, welches die Spröden rührt;
Ist mir dieses versagt, senke mir minder tief,
Fernhintreffer, in's Herz den Pfeil!

(1870)

Meerfahrt.

Fernhin leuchtet das Meer . . . lege das Ruder bei . . .
O wie lieblich bist du! Reiner, vom Abendroth
Goldgrundähnlich umstrahlt, heben des schlanken Leibs
Knospende Formen sich ab.

Nimm die Laute, o nimm! Heiliger Friede stimmt
Unmuthglättend, wie Oel, welches die Wogen stillt,
Klar und groß mein Gemüth, wenn du des Saitenspiels
Schlummernden Zauber beschwörst.

Tief aufhorcht die Natur, wie der getrag'ne Ton
Meerfluthähnlich sich hebt, bald wie die Ebbe sinkt,
Nochmals schwillt und erstirbt, bis er wie Windesweh'n
Längs den Gestaden verhallt.

Dämmernd senkt sich der Tag . . . schon im Limonenhain
Sehnsuchtweckenden Lauts flötet die Nachtigall . . .
Horch, zum Wechselgesang fordert ihr schmachtend Lied,
Fordert zur Liebe uns auf.

Lauter pocht dir das Herz . . . lauscht es der Nachtigall?
Lebt dein eig'ner Gesang noch in der Seele nach?
Doch du lächelst und schweigst . . . über das stille Meer
Senke den Schleier, o Nacht!

(1870)

Der Zürchersee.

O Heimatsee! den einst mit beredtem Lob
Der Sänger pries, der odengewaltige,
Berauscht von Glück, im Arm der Freundschaft,
Seines unsterblichen Ruhmes sicher . . .

Nach langer Trennung kehr' ich aus fremdem Land,
Das Weh der Sehnsucht stillend, zu dir zurück,
Und grüß' euch, all' ihr wohlbekannten
Wellenumplauderten Fruchtgelände!

Wie einst den Knaben lacht ihr noch heut' mich an,
Dorfreiche Ufer, rebenumlaubte Höh'n . . .
Fernhin, wie alles Große einsam,
Ragt ihr zum Himmel, ihr ew'gen Alpen!

Ihr bliebt dieselben; aber das Eden rings
Bewohnt ein neu Geschlecht, das, dem Göttlichen
In Kunst und Leben abgewendet,
Nur noch den Götzen des Tages huldigt.

Wo sind die Enkel jener Gefeierten,
Die dir den Namen, Limmat-Athen, verlieh'n,

Und die zum Ruhm der freien Heimat
Kronen getragen im Reich des Schönen?

— — — — — — — —

Du frägst umsonst; setz' weiter den Wanderstab!
Den Sänger nährt der heimische Boden nicht . . .
Zugvögel mögen dich geleiten
Ueber die Berge nach fernen Zonen!

(1872)

Klopstock, Groth

An Grillparzer.

Unterhaltung will von der leichtgeschürzten
Muse nur die Menge und Sinnenkitzel;
Doch für tiefen Ernst und gedieg'ne Schönheit
Mangelt der Sinn ihr.

Wessen Geist aufsteigt zum Erhab'nen, bleischwer
Zieht die Last der nüchternen Zeit zurück ihn;
Fast mit Spott begegnet die Welt dem ernsten,
Wirklichen Dichter.

Unverstanden, grollend, das Herz verödet,
Diesem dampfkraftfrohen Geschlecht ein Fremdling,
Schreitet er durch's Leben, wie fluchbeladen . . .
Freudlos und einsam.

Seinen Seherblick in Vergang'nes tauchend
Oder Künft'ges, kehrt er sich seiner Zeit ab
Und verlernt, dem göttlichen Dante ähnlich,
Lachen und Weinen.

Selbst das Spätroth endlichen Ruhms beleuchtet
Greller nur den schmerzlichen Zug des Hohns ihm,
Der auf längst begrabenes Hoffen weist und
Jahre des Kummers.

(1872)

Auf Moritz Hartmann.

(† 1872.)

Ernst und heilig wird mir zu Muth, als trät' ich
Ueber eines Tempels geweihte Schwelle,
Denk' ich deiner, mildegesinnter, edler,
Bester der Menschen!

O, wie oft, vom eisigen Frost des Lebens
Halberstarrt, empfand ich die volle Wärme
Deines tiefempfindenden, allem Schönen
Offenen Herzens!

Rein're Gluth umloderte keinen Altar;
Ach und nun . . . der lässigen Priest'rin ähnlich
Ließ Natur dies heilige Vestafeuer
Achtlos erlöschen!

(1872)

Auf Karl Brater.

Dein gedenk' ich heute bei'm Sieg der großen
Deutschen Sache, der dein charakterstrenger,
Hoher Freimuth, deine gedankenklare
Seele geweiht war.

Wenn ein Held im Taumel der Schlacht nach tapfern
Thaten hinsinkt, schmückt ihn der blut'ge Lorbeer;
Sein Gedächtniß feiert die Zeit und dankbar
Nennt ihn die Nachwelt.

Doch es bleibt die stillere Größe jener,
Die zum Wohl des Volk's in Gedankenschlachten
Tropfenweis verbluten ein reines Leben,
Minder beachtet.

Ja, es bleicht anspühlend die Fluth bewegter
Zeit die besten Namen und mancher Grabstein
Uebermoost, manch' geistige That entfällt dem
Mund der Geschichte.

Denn es hat der Lebende Recht; die Menge
Liebt, was glänzt, und käufliche Lippen preisen
Jene nur, die willig das Lob mit vollen
Händen belohnen.

Doch dem Dichter ziemt es, im Angedenken
Seines Volk's die Todten ersteh'n zu lassen
Und die denkmallosen Gedankenhelden
Würdig zu ehren.

(1874)

An einen jungen Dichter.

Laß' das Handwerk klappern . . . und feile Hände
Laß' den Lorbeer winden um nied're Stirnen!
Ewig ist das Wesen der Kunst . . . und jene
Dienen dem Tage.

Leihe nicht dein Lied dem Gezänk der Menge!
Nachtigallen flieh'n das Geräusch des Marktes;
Doch im Stillen strebe der Flug der Seele
Früh nach Vollendung.

Lerne viel und ziehe zu Rath die Meister,
Aber bleibe treu der Natur! an jenen
Reift der Geist; doch diese verleiht dem Herzen
Ewige Jugend.

(1872)

Ermuthigung.

Wende nicht dich ab von der Zeit und lasse
Durch dieß gutanhäufende Volk von Thoren
Nicht den Sinn dir rauben für deines Daseins
Edelste Blüthen!

Willst du Räthsel lösen, so lös' des Lenzes
Und der Liebe duftige Blumenräthsel;
Lerne froh sein, täusche hinweg die Stunden
Grübelnden Trübsinns!

Schließ' die Bücher, öffne das Herz der Freude,
Füll' das Kelchglas, suche den Waldesschatten
Und genieß' das Leben, wie einst die Alten,
Heiter und weise!

(1872)

Gereimte Sapphische Ode.

Wenn du nahst, leichtfüßiger als die Horen,
Träumerisch im eigenen Reiz verloren:
Alle Blicke, die dir am Munde hangen,
Nimmst du gefangen.

Wenn du sprichst, verbreitet sich Wohlgefallen,
Wenn du singst, verstummen die Nachtigallen,
Wo du weilst, entsprießen dem kargsten Boden
Sapphische Oden.

(1872)

Der Weiseste.

Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade
Geht die Menge; ew'gen Gesetzen folget
Die Natur; doch blind mit den Menschenloosen
Schaltet der Zufall.

Manchem schwellt ein günstiger Wind die Segel,
Manchen hebt die Woge der Zeit und trägt ihn
Fernem Ziel zu; aber der Guten viele
Schlingt sie hinunter.

Und mich däucht am Weisesten, wer Bescheid'nes
Nur erstrebt, das sichere Gleichgewicht der
Seele nie verliert und, was unabwendbar,
Lächelnd dahinnimmt.

(1873)

Am Genfersee.

I.

Wem zur Last geworden die Welt, er schweife
Hier entlang die blühenden Seegestade,
Daß am Zauber dieser Natur das kranke
Herz ihm genese.

Ringsum wohnt ein emsiges Volk von Winzern
Freien Sinnes, glücklich und frohgemuthet,
Denn die busenförmigen Hügel alle
Triefen vom Segen

Gold'nen Weins; die ewigen Alpen schützen
Dieses Land und südliche Lüfte buhlen
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg sich

Aetherklar . . . ein lachender Himmel spiegelt
Sich im See; sein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit sichtlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

II.

Wo des Tiguriners gewalt'ge Streitaxt
Römeradler fällte, da schießt der Weinstock
Ueppig auf, gedüngt von dem Blute jener
    Söhne der Wölfin.

Gib uns nun der römischem Blut entsproß'nen
Gold'nen Traube feurigsten Saft, o Schenke!
Deutscher Einheit bring' ich dies Kelchglas, Deutschlands
    Wachsender Größe.

(1872)

Das Eisen.

Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten and're das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten des Wortes Thaten
Thaten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir Alles, wiedererstand'nes Deutschland . . .
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen!

Laß die Harfen tönen von Siegsgesängen!
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrthenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern und Feinde dräu'n dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den blanken Brünnen
Giengen die Helden.

And're Zeiten, and're Geschlechter kommen . . .
Und dem späten Enkel, der deine Thaten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

(1871)

Gegen Rom.

Einst am Felsen Petri zerschellte uns'rer
Hohenstaufen Kraft und noch heut' den deutschen
Kaiserpurpur schändet die ungesühnte
    Schmach von Canossa.

Allzulang im Namen des ew'gen Gottes
Alle Frevel übte das Rom der Päpste
Und erhielt in Schrecken die Welt mit Bannfluch,
    Folter und Holzstoß.

Sieh' und kaum entsank dem Apostelfürsten
Seines Weltreichs Zügel, erhebt er nochmals
Alles wagend über die Macht der Krone
    Jene der Insul.

Unerhörtes maßt der zum Gott erhob'ne
Greis sich an; die mündig gewordne Welt frägt,
Ob sie denn zum Joch des geweihten Irrsinns
    Nochmals verdammt sei;

Oder ob der Genius jenes Volkes,
Das dereinst das Rom der Cäsaren beugte,
Auch dem Machtwahn römischer Priesterherrschsucht
    Wieder ein Ziel setzt.

(1872)

Sonnenuntergang.

O wie träumt es sich süß am myrthenumbuschten Gestade,
Wenn in das leuchtende Meer scheidend die Sonne sich taucht!
Feierlich schweigt die Natur; kaum lispeln die Silberoliven,
Leise, mit würdigem Ernst, neigen die Pinien das Haupt.
Hie und da nur erklingt eintönig die Weise des Fischers,
Der des kristallenen Golfs riesigen Spiegel durchfurcht.
Heiliger Frieden umwohnt wie der Seligen Inseln dies Eden;
Auch in der eigenen Brust wiegt er den Kummer in Schlaf.
Bilder der Heimat zieh'n an der Seele vorüber; mit Liebe
Denk' ich der Freunde und fast möcht' ich den Feinden verzeih'n;
Was sie auch Schlimmes gewollt, mir wandte sich Alles zum Guten,
Bitt're Erfahrungen selbst stärken und läutern das Herz.
Einst, wenn schon lange des Neids unlautere Quellen versiegt sind,
Geb' ich der Heimat dafür Ströme des Wohllauts zurück;
Denn die Gabe des Worts zur lieblichen Frucht des Gesange
Hast du dem Fremdling indeß, südliche Sonne, gereift.
— Ha, wie scheidest du dort, verklärt nur vom eigenen Lichte,
Königlich groß noch im Tod, segenverbreitend Gestirn!

Selbst auf das nied're Gewölk, das neidisch den Pfad dir
verdunkelt,
Wirfst du den Abglanz noch, während du siegend versinkst.
Rosige Segel zieh'n fernhin . . . gehüllt in verglühenden Purpur,
Den es von dir sich geborgt, schlummert das ewige Meer.

(1871)

Elegie aus dem Süden.

Heute, beim ländlichen Fest des Heiligen, dem dort am Berghang
Ueber'm Olivengeländ' Kirche und Kloster geweiht,
Sah ich die Prozession — ich stand auf dem alten Kastelle —
Als sie vom Marktplatz her summend die Thore durchzog.
Diener der Kirche mit Fahnen, im hohen Ornate der Bischof,
Preti, Väter der Stadt, Frauen und plauderndes Volk.
Langhin wogte der Zug durch die weinduftathmenden Gassen,
Munter, als gält es zum Tanz, scholl die gedämpfte Musik.
Aufwärts gieng's den gepflasterten Weg, dem Gesumme der Beter
Antwortgebend ertönt' fröhlicher Winzer Gesang.
Weihrauchgewölk stieg bläulich in Ringeln empor; von dem Städtchen
Hallte Geläut; fernhin glänzte das heilige Meer.
Aber es muthete nicht wie im Norden die kirchliche Feier,
Nein, wie des griechischen Volks heiterer Kultus mich an.
Dich auch sah ich beim Zug, Annina, im Schwarm der Gespielen,
Welche im Sonntagsstaat, sittig vom Schleier umwallt,
Spenden der Kirche trugen in zierlich gehenkelten Krügen
Frei auf dem Haupt und im Korb Kuchen und duftend Gebäck.

So in der Kekropsstadt beim Feste der Panathenäen
Mitten im glänzenden Zug, der, von den Priestern geführt,
Unter der Cymbeln und Pauken Getön sich vom Platz Kerameikos
Meerfluthgleich durch Athens prangende Straßen ergoß,
Schritten die Töchter der alten Geschlechter, zum Opfer die Spenden,
Honig tragend und Obst, heilige Gerste und Oel.
Ihnen zu Häupten vom Mast des rädergetragenen Schiffes
Wallte der Göttin Gewand, strahlend von Scharlach und Gold.
Jünglinge, myrthenbekränzt, und ölzweigtragende Greise,
Reisige folgten, die Stadt prangte im festlichsten Schmuck.
Hoch zur Akropolis stieg der Zug; vor dem Tempel der Pallas
Brannten die Opfer, indeß rauschend der Päan erscholl.

Doch längst sind sie entthront, die erhabenen Uranionen;
Ueber den Göttern Homers herrscht der gekreuzigte Gott.
Selbst dein pentelischer Marmor, o Parthenon, sank und Verwüstung
Nagt an der Göttin des Sieg's jonischem Tempelgesäul;
Und mit begeisternder Kunst, die einst aus der Blüthe der Anmuth
Göttergestaltend zur Frucht reiner Vollendung gedieh,
Bildet kein Phidias mehr die gothenverscheuchende Pallas,
Noch ein Maler von Kos, Anadyomene, dich!
Musen und Chariten floh'n, die freundlich im Umgang mit Menschen
Meisel und Pinsel geführt oder die Phorminx beseelt.
Tugend und Großsinn lehrt kein Sophokles mehr und kein Platon,

Keines Pindaros Sang preist den olympischen Sieg.
Hellas Größe erlag dem herben Gesetz der Vernichtung,
Ueber den Gräbern des Ruhms haust ein entartet Geschlecht.

Hier nur, wo unter italischem Himmel manch' herrliche Pflanzstadt
Griechischen Fleißes erblüht, mahnen an Hellas uns noch
Schöner Verhältnisse Maß und der Liebreiz weiblicher Formen,
Die noch immer ein Hauch attischen Zaubers umschwebt.
Wie am Erechtheustempel die blühenden Mädchengestalten,
So erschien mir der Chor deiner Gespielinnen heut'.
Aber vor Allen schön schienst du mir, Annina, das Antlitz
Gläubiger Andacht voll, wie es die Feier gebot!
Nicht wie die Andern geziert mit buntem Korallengeschmeide,
Funkelndem Ohrengehäng, duftenden Blumen im Haar,
Nein, im schneeigen Kleid, das die reifende Fülle der Glieder
Und den harmonischen Bau minder verdeckt als verrieth,
Leichten und schwebenden Gangs, getragen von rythmischem Wohllaut,
Schrittest du strahlend im Schmuck eigener Schönheit dahin.
Stechenden Blickes verschlang — ein lüsterner Cybelepriester —
Dich der Prete, der jüngst Bilder im Dom uns erklärt.
Doch du bemerktest es nicht; du hieltest des leuchtenden Auges
Sehnsuchtweckenden Strahl schüchtern zu Boden gesenkt.
— Aber du lächelst mich an ungläubig und schüttelst das Haupt nur;
Was mein begeisterter Mund predigt, verstehst du noch kaum.

Sprüche und Epigramme.

I.

Farbe find'st du und Schwung bei den Neuern und prahlende Reime,
Doch das Geheimniß der Form lehren die Alten dich nur.

II.

Klassische Kunst im Norden.

Karg nur gedeiht hier der Kunst Südfrucht; es ersetzen der Hofgunst
Ordenssterne dich nicht, strahlende Sonne Homers.

III.

Den Geschichtsphilosophen.

Nießt der Weltgeist einmal, gleich trifft wie ein Schlag das Ereigniß
Euer winzig Gehirn, das an Systeme gewöhnt;
Aber sofort Urgrund, Erfolg und causale Beziehung
Grübelt ihr aus und im Nu wird die Erscheinung Gesetz.

IV.

Die Schwaben.

Eigene Köpfe sind's, gleich sieht man's, denn wo sie gerathen,
Ragen sie meist um den Kopf über die Andern hinaus.

V.

Höfliche Form.

(An einen Epigrammendichter.)

„Lento signore" versetzt der Welsche, verfehlt dich sein Dolchstoß;
Trachte, mein Freund, um so mehr höflich zu sein, wo du triffst!

VI.

Ein guter Ruf ist wie ein stattlich Haus;
Das baut sich, Stein um Stein, allmählig aus.
Doch mit gewissenloser Hand
Im Nu steckt es ein Lump in Brand.

VII.

Was schimpfst du immer auf die Welt,
Wo Alles doch so wohl bestellt?
Dem Einen ward Tugend, dem Andern Wissen,
Dem großen Haufen das Gewissen.
Und wer nicht achtet auf diese drei,
Der verfällt der himmlischen Polizei.

VIII.

Auf X.

Seht mir den Mann hier an!
Buchhändler zugleich und Verfasser
Sieht er die Sündfluth nah'n,
Und läßt noch sein eigenes Wasser.

IX.

Einem Schriftsteller „in Windeln".

Du hältst auf die Kritik nicht viel . . .
Ihr Urtheil zeuge von Kleinlichkeit;
Doch handelt sich's hier nicht um Inhalt, noch Stil,
Man spricht nur von Rücksicht auf Reinlichkeit.

X.

Auf der Mensur.

Ward dir ein tüchtiger Gegner verlieh'n,
Behandl' ihn mit Würde und laß' den Hohn,
Rück' auf den Leib ihm und haue ihn,
Aber sprich nicht weiter davon!

XI.

Wenn unter Buben und Thoren
Einer schlecht von dir spricht,
Nimm ihn gelassen bei den Ohren,
Aber vertheidige dich nicht!

XII.

A. macht dem B. einen Besuch,
Um höflichst sich zu bedanken,
Daß jener ihm gewidmet ein Buch,
Wozu er ihm stahl die Gedanken.

XIII.

Obwohl mit Wuthgeschrei die Pfaffen
Den Satz der Wissenschaft verdammen,
Daß einem Ahnherrn Mensch und Affen
Und selbst der Pontifex entstammen,

Verlangen doch die Unfehlbaren,
Die sich so tief empört geberden,
Daß plötzlich die von Menschenpaaren
Erzeugten wieder Affen werden.

XIV.

Nun hat er endlich doch den Orden,
Ist Ordinarius sogar . . .
Und ist dadurch nicht feiner zwar,
Doch auch nicht ordinärer worden.

XV.

Du staunst und weißt es nicht zu deuten,
Daß X. so vielen Spott verdaut; . . .
Doch wer sich pflegt um Geld zu häuten,
Der fährt nicht gratis aus der Haut.

XVI.

Zwischen dem Elend und dem Glücke
Gähnt eine breite Kluft;
Die Hoffnung schlägt darüber die Brücke,
Aber sie hängt in der Luft.

XVII.

Partikularisten und Ultramontane.

Eins haben sie vor Euch voraus:
Den Vortheil des weitern Horizontes;
Ihr seht nicht über den Kirchthurm hinaus,
Sie aber schauen ultra montes.

XVIII.

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Glaube an die Unsterblichkeit,
Die Zumuthung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzusparen.

cit.

Stellung zur Kirche!

XIX.

Ihr wähnt das menschliche Geschlecht K.
Durch Kirchenlichter zu erhellen;
Wir üben uns'rerseits das Recht,
Euch selbst in's rechte Licht zu stellen.

XX.

Wenn Einer, dem zur Last das Leben,
Sich dieses Geschenkes will begeben,
Wer hat ein Recht, es zu verwehren?
Doch dessen Logik ist schwer zu erklären,
Der, weil ihm das Glück nicht kam im Schlafe,
An sich vollzieht die Todesstrafe.

XXI.

Geist und Körper zu ernähren,
Kraft und Bildung zu vermehren,
Schuf das Wissen, das exakte,
Poesie= und Fleischextrakte.

XXII.

Mein Freund, du treibst auf off'ner See;
Und kämst du gern in den Hafen,
So stell' dich mit den Künstlern gut
Und besonders mit Photographen!

Bedenke, daß man sterblich ist,
Wofern mit einem Ruck man
Nicht etwa unter die „Klassiker“ kommt
Durch Lindenschmidt und Bruckmann!

XXIII.

Willst du kommen in die Mode,
Mach' dich geltend, sei nicht faul!
Denn öffnest du nicht selbst das Maul,
Die Andern schweigen dich zu Tode.

XXIV.

In dieser Welt des Unbestands
Verschmähe den erborgten Glanz;
Was du thun willst, thu' es bald,
Was du sein willst, sei es ganz!

XXV.

Du hast einen viel zu geschmeidigen Rücken,
Mein Freund, um die Menschheit zu beglücken!
Die Zeit will Männer, die sich erheben,
Nicht solche, die sich mit Anstand bücken.

XXVI.

Der Frohe wird gern mit Menschen verkehren,
Der Kluge wird Nutzen aus ihnen ziehen,
Der Weise wird sie nicht suchen noch fliehen,
Aber er lernt sie möglichst entbehren.

XXVII.

Was Optimist und Pessimist?
Ich kann weder den noch jenen fassen,
Da die Welt zu alltäglich zum Lieben ist
Und allzuklein zum Hassen.

XXVIII.

Genuß liegt im Kampf nur, im Thatendrang,
Bei dem sich die Kräfte steigern;
Mir mundet der süßeste Kuß nur so lang,
Als ihn trotzige Lippen verweigern.

XXIX.

Willst du gelten bei den Thoren?
Gib dich aus für hochgeboren!
Willst du bei Verständigen gelten?
Höre viel und rede selten!
Doch willst du Frauengunst gewinnen,
Sprich, ohne viel dich zu besinnen!

XXX.

Ein Grund nur findet sich, einer,
Bei Menschen auszuharren:
Die Zahl der Verbrecher ist kleiner
Als die der Narren.

XXXI.

Gehst du einmal unter die Recensenten,
So gib dich nicht ab mit kleinen Talenten;
Du mußt dich an die größten wagen,
Die den Tadel verschmerzen, das Lob ertragen!

XXXII.

Persische Vierzeilen.

„A. schimpst auf dich und wird dabei stets fetter;
B. kennt dich nicht und doch bist du sein Retter.“
Was, süßes Kind, verschweigst du mir das Schlimmste?
Du liebst mich nicht und täglich wirst du netter.

XXXIII.

Wer noch klein, wie du, der streckt sich,
Mangelnder Verstand erweckt sich;
Wärst du um fünf Lenze älter,
Spräch' ich: was sich liebt, das neckt sich.

XXXIV.

Auf ein Buch.

Du rühmst, mein Freund, wie tief dies Buch empfunden;
Ich finde, daß es elegant gebunden;
Des Stiles Schönheit nennst du „ungesucht“;
Mir aber scheint sie vielmehr *ungefunden*.

XXXV.

Den Vielschreibern.

Du zählst doch sonst nicht zu dem Schlag
Der Eiteln und Selbstgefälligen . . .
Wie magst du uns jeden Regentag
Mit deinem Ich behelligen?

XXXVI.

Was diesen Mann in Ruf gebracht?
Zehn Bände hat der Arme gedichtet;
Mit dem ersten hat er Furore gemacht,
Die andern haben ihn hingerichtet.

XXXVII.

In diesem widrigen Getriebe,
Dem Marktgeschrei und dem Rumor
Der Stellesuchenden und Diebe
Vergeh'n allmälig Haß und Liebe,
Und *eines* wächst nur: der Humor.

XXXVIII.

Leichten Sinns und unter Scherzen
Kann man solchem Freund entsagen;
Wahre Freundschaft geht zu Herzen,
Seine aber kommt vom Magen.

XXXIX.

Gib das Kupfer zurück
Und behalte das Gold,
Dann machst du dein Glück
Und die Welt ist dir hold,

XL.

Bist mit dem Glauben du gesegnet
An Menschen, gib ihn nicht verloren,
Wenn unter einer Heerde Thoren
Dir auch einmal ein Schuft begegnet.

XLI.

Politischer Elementarunterricht.

Mein Kind, sieh'! jeder Landesvater
Besitzt, wie du, ein Puppentheater;
Bald an Fäden, bald an Ketten
Baumeln seine Marionetten;
Doch hält man in klugregirten Ländern
Die Hauptfiguren an Ordensbändern.

XLII.

Das ist ein Fürst, der das Talent
Huldreich verschont; wem keins geworden,
Dem deckt er gnädig und decent
Die Lücke zu mit einem Orden.

XLIII.

Laßt mich entscheiden euern Zwist:
Die Freiheit ist allen Völkern zu gönnen,
Obwohl sie nur denen zu wünschen ist,
Die sie ertragen können.

XLIV.

Die sich berufen meinen,
Die Welt zu beglücken,
Steh'n selbst nicht auf eig'nen Beinen;
Auf Stelzen geh'n die Einen,
Die Andern an Krücken.

XLV.

Grabschrift.

Er schloß mit dem üblichen geistlichen Trost
Ein Leben, reich an Thaten,
Begünstigt vom Glücke, von Frauen liebkost,
Und schließlich von beiden verrathen.

XLVI.

Karg nur maßt ihr das Glück mir, ihr Götter; doch dank' ich euch Eines:
Daß ich mich neidlos des Glücks And'rer zu freuen vermag.

XLVII.

Man muß, um nach Beifall der Welt zu trachten,
Erst Ursache haben, sie höher zu achten.

XLVIII.

Wer sich vom rechten Weg verlor,
Ist manchmal ein Schurke, doch stets — ein Thor.

XLIX.

Wer sich den Magen verdorben hat,
Ist der ehrlichste Mäßigkeitskandidat.

L.

„Sittliche Weltordnung" . . . wie heißt?
Wo der Eine hungert, der Andere speist.

LI.

Du mußt, eines Menschen Werth zu erfassen,
Ihn erst über Andere urtheilen lassen!

LII.

Wie? Gottesfurcht? Was soll der Spott?
Fürchte die Pfaffen und liebe Gott!

LIII.

Freund, in dieser Zeiten Jammer
Lern' bei Zeiten dich entscheiden!
Jedermann muß eins von beiden:
Eingeklemmt sein oder Klammer,
Angefochten oder Fechter,
Abgeschlachtet oder Schlächter,
Ambos werden oder Hammer.

LIV.

Schreibt Bücher und Essay's und preiset einander
Ob der Schönheit des Stils und des tiefen Gehalts! —
Der Mäusedreck ist doch kein Koriander
Und euere Grobheit kein attisches Salz.

LV.

Laß' dich von den Ungewittern
Dieses Lebens nicht verbittern!
Bald auf neu erstand'nen Blüthen
Wird die Frühlingssonne zittern.

LVI.

Auf eine Sammlung von Dichterbüsten.

Tritt leis auf, denn hier steh'n in bunter
Reih' des Parnasses jüngste Wächter! . . .
Ein unvorsichtiges Gelächter,
So fallen sie herunter.

Aus den Ritornellen auf deutsche Dichter.

LVII.

Friedrich Hölderlin!
Dich tödtete das Heimweh nach dem Land,
Auf das die Sonne des Homeros schien.

LVIII.

Gustav Freytag!
Dein körniger Gehalt folgt uns'rer Lyrik
Wie reicher Junisegen einem Maitag.

LIX.

Adolph von Schack!
Noblesse oblige; dem Adel der Geburt
Verbindest du den Adel im Geschmack.

LX.

Paul Heyse!
Du scheinst der Sonne ähnlich . . . um euch beide
Zieh'n mindere Gestirne ihre Kreise.

LXI.

Julius Grosse!
Die Aehren zwischen deinen lockern Garben
Genügten einem ganzen Dichtertrosse.

LXII.

Hans Hopfen!
Vom Oel, mit dem man salbt die Dichterfürsten,
Fiel auf dein eigen . . . sinnig Haupt ein Tropfen.

Episches.

Aus einem unvollendeten Rhapsodiencyklus „Hannibal".

Vor Capua.

Hinzog an reichen Küsten
Längs dem Tyrrhenermeer
Schwelgend in allen Lüsten
Das siegberauschte Heer.
Es stieß auf fette Weide
Und Freunde allerwärts;
Es ruhte in der Scheide
  Die Schneide
Des sattgeword'nen Schwerts.

Nun trat mit den Karthagern
Auch Capua in Bund; . . .
Die wilden Horden lagern
Im wasserreichen Grund;
Sie stecken ab die Räume
Für Führer, Heer und Troß,
Sie hängen an die Bäume
  Die Zäume,
Den Schild und das Geschoß.

Hier fördern sie mit Beilen
Das Werk des Hüttenbau's,
Dort spannen sie an Seilen
Gestreiftes Zelttuch aus;
Hier graben sie die Schanzen
Zum Schutz vor Ueberfall;
Sie fegen Schwert und Lanzen
Und pflanzen
Heerzeichen auf den Wall.

Die Lämmerheerden blöcken,
In engen Pferch gebannt;
Es scharren an den Pflöcken
Kameel und Elephant;
Es weiden rings die Stuten
Im hohen Ufergras; . . .
An des Vulturnus Fluthen
Da ruhten
Die Stämme Afrika's.

Auf Pardelfeldern kauernd,
Um's Haupt den Purpurbund,
Mit Blicken falsch und lauernd,
Mit wulstig-rohem Mund,
Mit dunkelbärtigen Wangen,
Mit Stirnen flach und eng,
Den braunen Arm umfangen
Von Spangen,
Im Ohr Metallgehäng' . . .

So lagerten, von Narben
Entstellt aus mancher Schlacht,
Vor Zelten zebrafarben,
In niegeseh'ner Tracht,
Mit eh'rnen Panzerschuppen,
Mit buntem Schlangenhemd,
In malerischen Gruppen
Die Truppen —
Ein Anblick wild und fremd.

Sie lösen die Sandalen
Vom wegemüden Fuß;
In goldgetrieb'nen Schalen
Schäumt Wein von Syrakus;
Es rollt auf Römerschilden
Der Würfel . . . und vom Duft
Der Rosen in den milden
Gefilden
Campaniens trieft die Luft.

Getreide, Oel, Getränke,
Thunfische frisch vom Meer
Und selt'ne Gastgeschenke
Schickt Capua dem Heer;
Und, auf dem Haupt Amphoren,
Mit Leibern schlank und braun,
Im Tanzschritt nah'n, wie Horen,
Den Thoren
Des Lagers schöne Frau'n.

Als hielten Mars in Lauben
Der Kypris Arme fest,
Als bauten ihre Tauben
In seinem Helm das Nest,
So schwieg des Krieges Schrecken . . .
Zuweilen nur gelind
Schlugen in Myrthenhecken
Die Becken
Und Waffen an im Wind.

(1871)

Aus dem Epos „Penthesileia“.

I. Gesang.

Ankunft der Amazonen in Troja.

Gefallen war Hektor, der strahlende Held;
Kein Schlachtruf erscholl mehr im offenen Feld;
In Hofburg und Stadt
Wehklagten die Troer und weinten sich satt.

Da kamen, zum männervertilgenden Streit
Auf's Neu die Verzagten zu führen bereit,
Vom Pontos daher
Zwölf krieg'rische Jungfrau'n mit Bogen und Speer.

Die Leiber umschloß thermodontische Tracht,
Und wiehernde Renner bestieg die zur Schlacht
Verlangende Schaar,
Begierig nach Ruhm und gewöhnt an Gefahr.

Die goldene Mähne des Helmes umwallt
Den Nacken der Fürstin, die schlanke Gestalt
Im Panzer von Erz,
Und Kampflust erfüllt ihr das freudige Herz.

Noch pflegen die Alten des Raths im Palast,
Da mahnt sie und mustert die Reihen in Hast
Und tummelt, schon längst
Des Aufbruchs gewärtig, den thrakischen Hengst.

Nun wälzt sich die Menge durch's skäische Thor,
Aus Allen strahlt Penthesileia hervor,
Der Artemis gleich
Voll Anmuth und Liebreiz, doch furchtbar zugleich.

Pfeilschnell, wie der Sturm, wenn er Wälder entlaubt,
Die wuchtige Streitaxt geschwungen um's Haupt,
Langwallenden Haars
Hinflog die gewaltige Tochter des Mars.

Ihr folgen die Jungfrau'n mit Speer und Geschoß,
Aeneias, Agenor mit Wagen und Roß;
Nach ihnen die Fluth
Dardanischen Volks mit verdoppeltem Muth.

— Kaum drang in ihr Lager das laute Geschrei,
So zieh'n von den Zelten und Schiffen herbei
In Waffen und Wehr
Die Griechen und stellen dem Heere das Heer.

Die Führer entfachen den krieg'rischen Zorn,
Der Pauke Gedröhn, dem gewundenen Horn
Erwidern vom Wall
Tyrrhenertrompeten mit schmetterndem Schall.

Hochherrlich vor Allen im fürstlichen Trotz,
Umschirmt mit der Wehr des vertilgenden Gotts
Durchschreitet das Feld
Weitherrschend im Volk Agamemnon der Held.

Und allhin die Reihen befeuert der Hirt
Der Völker; sein mächtiges Schlachtschwert umklirrt
Am gold'nen Gehenk
Den Panzer, des cyprischen Königs Geschenk.

Hier waltet Idomeneus, halb schon ergraut,
Dort Meges, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Hier Ajas, dort reiht
Epistrophos muthige Phoker zum Streit.

Doch kampfslustentflammend den Troern gebeut
Aeneias, der Halbgott, und grau'nvoll umdräut
Die Mähne den Kamm
Des Stahlhelm's dem Fürsten aus Dardanos Stamm.

Agenor und Pammon, behend stets zur That,
Polydamas, weise im Kampf wie im Rath,
Vertheilen die Macht
Der Phryger und ordnen die Reihen zur Schlacht.

Vordrängen die Grajer, bewehrt mit dem Schaft,
Beschildet, die Lenden umgürtet mit Kraft,
Die Scheitel umlockt,
Zum Kampf von den tückischen Keren verlockt.

Jetzt nah'n sich die Heere; das Erdreich erdröhnt
Von Tritten unzähliger Völker; es tönt,
Betäubend das Ohr,
Vielzüngiger Schlachtruf zum Aether empor.

Stets wächst noch die Menge in wimmelnder Hast;
Aufleuchtet zum Frühroth in blendendem Glast
Die eherne Wand
Der Schilde, als stünde die Eb'ne in Brand.

Es rauscht wie von Schwänen auf asischer Au;
Dem wirren Getöse folgt ehern und rauh
Das laute Gekrach
Zersplitternder Tartschen und Rüstungen nach.

Nun lösen die Reih'n und verschlingen sich wirr,
Mit Pfeilschuß und Speerwurf, mit Waffengeklirr
Und Rossegestampf
Durchtost die skamandrische Wiese der Kampf.

Wie wenn ein Gewitter, das Alles verheert,
Geborstene Wolken in Güssen entleert,
Mit Hagel vermischt,
Von leuchtenden Blitzen Kronions durchzischt,

So raste die Feldschlacht; aufwirbelten dicht
Staubwolken, indeß die Geschosse das Licht
Des Tages verhüllt
Und endlos Getümmel das Blachfeld erfüllt.

Die Königin Penthesileia umtobt
Ein Schwarm von Achäern, im Vorkampf erprobt;
Mit ihr ficht im Kreis
Der Freundinnen muthige Schaar um den Preis.

Hier stürzt in das Volk der Keteier sich schon
Mit Meges Oïleus verwegener Sohn,
Den Tobenden wehrt
Mygdaon, in Kämpfen des Ares bewährt.

Dort duckt sich, von Pfeilen des Teukros bedrängt,
Deïphobos hinter dem Schilde; hier sprengt
In blendender Wehr
Mit Hektors Gespann Alexandros daher.

Schon focht hier Aeneias und stand wie ein Thurm;
Dort rast Diomedes heran wie der Sturm
Und lenkt in's Getos
Die wagenbeflügelnden Rosse des Tros.

Ihm folgt mit Phylaken Podarkes; da fiel,
Unbändig im Angriff, zwei Lanzen zum Ziel
Entsendend im Nah'n,
Die muthige Schaar Amazonen sie an.

Bewehrt mit dem Bogen von skythischem Horn
Und kundig des Nahkampfs, bald seitwärts, bald vorn
Andringend, gelenk,
Des Angriffs zugleich und der Abwehr gedenk,

So stritten sie, nie dem geschleuderten Speer
Nachstürmend wie Griechen in's feindliche Heer;
Es trugen am Bug
Die Rosse der stämmigen Lanzen genug.

Doch oft, wie die Natter, getroffen vom Schnitt
Des Mähders, den sorglosen Fuß, der sie tritt,
Verendend noch ritzt
Und tödtliches Gift in die Wunde verspritzt,

Entfloh'n sie, selbst wund, doch von Rachgier entbrannt,
Zurück nach dem Feinde das Antlitz gewandt,
Und streckten im Flieh'n
Mit tückischem Pfeil die Verfolgenden hin.

Verderblich im Anlauf, behend auf der Flucht,
Schien Herrin und Streitroß, von thrakischer Zucht,
Durch Uebung gestählt,
Ein Wesen, vom nämlichem Willen beseelt.

Doch raste vor Allen die Fürstin und bot
Die Stirne dem Feind, wo der Phryger bedroht;
Es wuchs ihr der Muth
Im Kampf und es schwelgten die Waffen in Blut.

Sie traf mit der Axt, sie entsandte den Speer,
Es mähte ihr Schwert im argivischen Heer,
Und trunkene Lust
Erfüllte der Männin die pochende Brust.

IV. Gesang.

Bremusa.

Jetzt sank Polemusa, Alkibia sank;
Bremusa jedoch, die, geschmeidig und schlank,
Bald traf und bald floh,
Umschwärmt noch die Griechen, des Männerkampfs froh.

Liebreizend von Anseh'n, lebendig an Geist,
Die Jüngste, geliebt von der Fürstin zumeist,
Zum Kampf noch zu zart,
Auf dringendes Fleh'n nur Genossin der Fahrt,

Verfolgte sie staunend von fern den Beginn
Der Schlacht, bis dem thatenbegierigen Sinn
Das männliche Spiel
Der panzerumgürteten Helden gefiel.

Mit Führung der Waffen vertraut schon als Kind
Wettflog sie auf flüchtigem Roß mit dem Wind;
Im Kampfspiel sah nie
Der Pontos ein Mädchen behender, als sie.

Sie hatte, vertraut mit Gefahren der Jagd,
Schon frühe den Kampf mit dem Eber gewagt
Und bot ohne Scheu'n
Dem Pardel die Stirn und dem zottigen Leu'n.

Die bärtigen Männer erschienen ihr bald
Wie großes Gewild in dem heimischen Wald;
Vorsichtig und schlau
Umgieng und besah sie die Helden genau,

Bestieg dann den Renner, von Kampflust berauscht,
Nachdem sie die leichteren Waffen vertauscht,
Mit Lanze und Schwert,
Den Schrecken des Ares, sich stattlich bewehrt.

Schon stampfte das Streitroß, gehorchend dem Ruf,
Die nährende Erde mit donnerndem Huf
Und tauchte voll Hast
In's Lanzengewühl mit der reizenden Last.

Im Grau'n der Vernichtung ein liebliches Bild
Des Lebens, so hob vom Getümmel, das wild
Sie ringsher umgab,
Die goldenumlockte Bremusa sich ab.

Beherzt und erschrocken, verzagt und zugleich
Siegstrahlend, wie wenn des Okeanos Reich,
Dem dunkeln, entschwebt,
Mit rosigen Fingern sich Eos erhebt:

So schwang sie die Streitaxt, zweischneidig und scharf,
Mit holdem Erröthen im Vorkampf und warf
Vom scheuenden Roß
Mit lächelnder Anmuth das schlanke Geschoß.

Doch wem im Gedränge ein Gott es beschied,
Dem Speer zu entgeh'n, wer im Nahkampf vermied
    Das tödtliche Beil,
Den traf aus der Ferne ihr tödtlicher Pfeil.

Umsonst trieb Eumedes sein Doppelgespann
Der Heldin entgegen; schon zwei Mal entrann
    Dem herben Geschoß
Im Tanzschritt ihr zierlich geschenkeltes Roß.

Zwar streift' ihr Ilissos das zarte Genick;
Doch mied sie, vorschauend, den Speer mit Geschick;
    Dann legt sie sich aus
Und öffnet dem Helden des Aïdes Haus.

Die feindlich Umringte zu schützen bereit
Erschien ihr Polites, ein Helfer im Streit;
    Doch traf im Gemeng'
Den Jüngling ein Speer und er floh das Gedräng'.

Sie aber, als gält' es nur Kampfspiel und Scherz,
Entsandte mit Lächeln das bittere Erz;
    Sie focht wie im Traum,
Umringt von Gefahren und ahnte sie kaum.

Indessen voll Schreck, mit Bewund'rung getheilt,
Erspäht sie die Fürstin von fern und durcheilt
    Die feindlichen Reih'n,
Den Schützling mit mächtigem Arm zu befrei'n.

Da stürmt' Diomed mit den Rossen des Tros
Der lieblich Umgürteten nach; wie die Ros',
Die letzte am Strauch,
Der Herbstwind entblättert, so neigt sie sich auch.

Als Penthesileia mit eig'ner Gefahr
Den Speerkampfsberühmten verscheuchte, da war
Der Freundin der Jagd
Die blühende Stimme für immer versagt.

Zwar hemmt sie ihr, weinend vor Wehmuth und Zorn,
Mit purpurnem Gurt den versickernden Born
Des Blutes; doch schwand
Das wonnige Leben dahin in den Sand.

VI. Gesang.

Penthesileia und Nestor.

Unhemmbar, nie fehlend gleich Artemis jagt
Die strahlende Heldin durch's Schlachtfeld; ihr wagt
Kein Feind mehr zu nah'n
Da rennt der gerenische Nestor sie an.

Und wirft . . . doch es prallte zurück das Geschoß
Machtlos; die Gefürchtete lenkte das Roß
Vorbei am Gespann
Des König's; jedoch der Neleier begann:

„O wär' ich der Held noch, der stark und behend
Den Mulios einst an Alpheios Geländ,
Zu strafen den Raub
Preistragender Rosse hinwarf in den Staub.

Unzählige Helden erschlug ich, es schwand
Der Ruhm der Epeier; ich trieb sie vom Strand
Des heiligen Quell's
Die Eb'ne entlang zum olenischen Fels.

O, schwäng' ich noch heute wie damals, dem Heer
Der Griechen zum Heil, den gediegenen Speer:
Die Freude am Tanz
Des Ares vergieng dir, empfiengst du ihn ganz.

Jetzt brauche die Kraft, da die meine gelähmt!
Was säumst du? Seit wann ist die Wölfin gezähmt,
An Großmuth gewohnt?
Ein Stärkerer naht, der auch deiner nicht schont!"

Die Königin sprach: „„Vor dem Hades erbebt
Kein Herz, das die Aisa so oft schon umschwebt;
Es ruht ja mein Loos,
Wie deines, allwaltenden Göttern im Schoos.

Doch hoff ich, noch Großes zu thun, das die Zeit
Nicht austilgt, so lang ich, begierig zum Streit,
Verweile im Licht . . .
Zwar Schonung verschmäh' ich und gebe sie nicht,

Doch däucht mir's unrühmlich und frevelnder Hohn
An Göttern, den Helden zu fällen, dem schon
Mit weißem Geflock
Der Winter des Lebens bestreut das Gelock.

Nur wer in der Vollkraft der Mannheit noch strotzt,
Wer waffengewaltig, wer feindlich mir trotzt
Im Nah'n oder Flieh'n,
Dem lös' ich die Glieder, den werf' ich dahin.

Du aber, der Griechen gewaltiger Preis,
Unsterblichen Rathes erfahrener Greis,
Genieße der Ruh'
Und sende die reisigen Söhne mir zu!""

Sprach's; doch der gerenische Nestor versetzt:
„Ich habe das Ziel, das dem Leben gesetzt,
Schon doppelt erreicht,
Was frommt mir die Frist, die schon morgen verstreicht?

Was schonst du das alterbelastete Haupt?
Indeß du wie Lenzfrost, der Alles entlaubt,
Im Keim schon zerstörst
Und wider ein ewig Gesetz dich empörst,

Und sinnlos vertilgst und am Morde dich freust
Und tobst und die Rache der Götter nicht scheust . . .
Die Ebene raucht
Vom Blute, in das du die Hände getaucht.

Was treibt dich zur Schmach dem Geschlechte der Frau'n,
Den Müttern ein Schreckbild, den Männern ein Grau'n
Unweibliche Gier,
Zu schwelgen im Blut, wie ein reißendes Thier?

Statt früh' schon an Werke der Frauen gewöhnt,
Wie's Fürstinnen ziemt, was das Leben verschönt
Und Sitte dich lehrt
Zu üben, von Menschen und Göttern geehrt,

Und, anmuthbegabt und mit Sanftmuth geschmückt,
Dich, männerbeglückend und selber beglückt,
An Kindern zu freu'n,
In denen die Reize sich lieblich erneu'n.

Denn schön bist du, schön, wie sie selbst, die dem Schaum
Entstieg'ne Unsterbliche; weiß man doch kaum,
Ob so dich im Streit
Ein Gott, ob der Zauber der Schönheit dich feit.

Doch manche, die ihres Geschlechtes vergaß,
Wie du, und sich männlichen Treibens vermaß,
Ließ Speer und Geschoß,
Sobald sie der Gaben Kytherens genoß.

Einst hetzte, dir ähnlich, der zagen Natur
Der Jungfrau entfremdet den Eber und Ur
Bei Regen und Wind
Durch's Dickicht des Schöneus schnellfüßiges Kind,

Und vielfach umfreit, gab die Männin im Spiel
Dem Jagdspeer wie Hochwild die Freier zum Ziel
Und sandte wie du
Dem Hades die lockigen Jünglinge zu.

So raffte sie, eh' Milanion erschien,
Gefühllos die Blüthe der Männer dahin
Und schmähte das Joch
Der Liebe und endlich — ertrug sie es doch.

Und floh nicht Medea die Männer zuvor,
Von finsterem Zauber bestrickt? doch beschwor
Ihn Jason; er wich
Dem Zauber, mit welchem sie Kypris beschlich.

Die bändigte selbst Amazonen gleich dir,
Gebot Hippolyten den Gürtel, den ihr
Einst Ares verlieh'n
Zu lösen und gab ihn dem Halbgott dahin.

Und als sie der Enkel des Pelops entführt,
Treu blieb sie und sank, wie's der Gattin gebührt,
Als später den Raub
Die Ihrigen rächten, für ihn in den Staub.

Doch dir bleibt der Segen der Göttin versagt,
Weil, da dir nur Kampf und Getümmel behagt,
Die heilige Scham
Des weiblichen Herzens ein Dämon dir nahm."

Die Fürstin entgegnet: „„Stets ward, wenn im Kreis
Rathkluger Achäer du sprachest, der Preis
Der Weisesten dir;
Was redest du jetzt nur so thöricht zu mir?

Wann sah'st du die Löwin am Rocken, und wann
Den Adler Kronion's an Kypris Gespann?
Wann krümmt wie der Wurm
Das Meer sich, bewegt von erhabenem Sturm?

Ich bin wie die Löwin; mich lockt die Gefahr;
Frei schwing' ich mich auf, wie zur Sonne der Aar;
Im Endlosen kreist,
Von mächtigem Fittig getragen, mein Geist.

Ich bin wie das Meer, das empörte; es spühlt
— An Segen sonst reich — vom Orkane durchwühlt,
Verheerend den Strand,
Wild schäumend die Trümmer und Leichen an's Land.

Nichts ward mir vom Weibe, nicht Freude, noch Weh
Der Braut oder Mutter; ich lernte seit je
Mir selbst nur vertrau'n;
Ich hasse den Mann und verachte die Frau'n.

Den Männern nicht weichend an Kraft und Gestalt,
Bekämpf' ich gewaltsam ihr nur durch Gewalt
Erworbenes Recht
Des Stärkern, und räche mein ganzes Geschlecht.

Und was auch seit je mit erfind'rischer List
Die Menschen verstrickend in Unheil und Zwist
Die Kypris ersann,
Ein's weiß ich gewiß: mich entwürdigt kein Mann.

Mich bindet kein Zwang, mich beirrt kein Gesetz
Herkömmlicher Sitte, die sonst wie ein Netz
Die Seelen umschnürt;
Auch herrsch' ich nur, weil mir zu herrschen gebührt.

Und hat das Geschick bei des Daseins Beginn
Nur da, wo ein häuslich-bescheidener Sinn
Am Niedrigen klebt,
Das Glück in die Fäden des Lebens gewebt,

Dann mag ich kein Glück; ich verschmähe ein Gut,
Das nur auf der Kleinheit der Seele beruht;
Mein Herz ist ein Schwert,
Das Kämpfe und Siegsruhm und Herrschaft begehrt.

Denn Königin bin ich, und bändigt kein Zug
Des Willens der Seele erhabenen Flug,
Dann schwelgt sie, der Haft
Entledigt in üppiger Fülle der Kraft,

Und hebt ihre Schwingen, und königlich rollt
Das Blut mir zum Herzen; es brandet und grollt
Aufwühlend den Born
Unbändigen Muths, mein entfesselter Zorn.

Euch Danaern bin ich in göttlicher Hand
Die mächtige Geißel des Schicksals; euch schwand,
Seitdem ich erschien,
Die Freude der Heimkehr für immer dahin.

Was gilt's mir, ob Troja in Asche zerfällt?
Ich kämpfe allein, weil der Kampf mir gefällt;
Es spannt voll Begier
Nach Thaten sich jeglicher Muskel in mir.

Und geh' ich, vom Fittig der Aisa berührt,
Einst selber den Pfad, den ich Viele geführt
Im Schlachtengetos —
Ein rühmlicher Tod ist das herrlichste Loos!

Denn Ruhm ist das höchste; ihn bändigt kein Schlund
Des Hades; ihn tilgt selbst der Styx nicht; im Mund
Der Zeiten ertönt
Unsterblich ein Name, vom Ruhme gekrönt.

Ein Göttern nur selten erreichbarer Schatz
Ist Ruhm für die Göttlichkeit selbst ein Ersatz,
Den Zeus, der Kronid',
Dem sterblichgeborenen Menschen beschied.""

So sprechend verschwand sie; und linksher flog jäh
Ein Aar auf und trug in den Krallen ein Reh;
Doch Nestor, der Hort
Der Danaer, sprach das geflügelte Wort:

„Verblendete Thörin, die größer sich träumt,
Als Hera! sie selbst, die Erhabene, räumt
    Das höhere Recht
Dem Donnerer ein und ihm dient ihr Geschlecht.

Doch bald stürmt ein Starker das Schlachtfeld entlang,
Vor dem du, die jetzt sich zu hemmen den Gang
    Der Dinge vermißt,
Hinsinkst in den Staub, wie gewaltig du bist.

Denn straflos nicht lehnt sich in Wort noch in That
So prahlerisch wider Unsterblicher Rath
    Und wider den Lauf
Des ehernen Schicksals ein Irdischer auf."

Sprach's; mahnte den Lenker; und feurig und groß
Hinflogen die Rosse; es wuchs das Getos,
    Und endlos, entfacht
Von Eris, erscholl das Getümmel der Schlacht.

Aus dem VIII. Gesang.

Kassandra.

— — Und Viele, im Wahn, daß die Feinde besiegt,
Mit Liebreiz umgürtet, in Anmuth gewiegt
    Umschwärmten den Kranz
Der ilischen Zinnen mit Reigen und Tanz.

Und wilder stets schlingen, bacchantisch entzückt,
Die schneeigen Glieder mit Spangen geschmückt
Und edlem Gestein,
Schönbusige Leiber den üppigen Reih'n.

Die Sinne betäubt der balsamische Duft
Der Narden; berauschend durchzittert die Luft
Der Flöten Getön
Und Cymbeln . . . doch langsam von Pergamos Höh'n

Herabsteigt — den blendenden Nacken umrauscht
Vom Haar, dem gelösten, in Falten gebauscht
Das lange Gewand —
Den lorbeerumwundenen Stab in der Hand,

Und unter die Schaar, die im Reigengesang
Aufjauchzte, . . . erhaben in Haltung und Gang,
Tieffeierlich tritt
Kassandra mit langsam gemessenem Schritt.

Aufstöhnt sie: „Weh' euch! Mit Erinnyen schlingt
Ihr festlich den Reih'n, vom Verderben umringt;
Ihr jubelt und lärmt,
So nah' schon von Keren des Todes umschwärmt!"

Verstummt war die Menge; sie horchte gespannt,
Vom Blick des starroffenen Auges gebannt,
Das niemals sich schloß
Und niemals der Gabe des Schlafes genoß.

Und wieder in zuckendem Schmerze bewegt
Der blühende Mund sich, vom Gotte erregt . . .
Und weitum erscholl
Der Seherin Stimme tieftönend und voll:

„Einst wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Die göttergegründete Troja geschleift,
Vernichtet der Grund,
Wo Asia's mächtige Herrscherin stund.

Dann liegen die Gärten verödet und welk,
Die prangenden Gassen bedeckt mit Gebälk
Und Porphyrgesims
Der Hofburg, ein Werk des achäischen Grimms;

Die Urnen erbrochen, die Asche verweht,
Die Tempel in Schutt und das heil'ge Geräth
Den Feinden ein Raub,
Der Götter Altäre entweiht und im Staub.

Die Brunnen vertrocknen, die Quelle versiegt;
Wo scheu an die Mutter der Säugling sich schmiegt,
Da reißt ihn der Mord
Von Brüsten, die jählings im Kummer verdorrt.

Hohläugiger Hunger, Raub, Elend und Noth
Umschleichen die Trümmer; vertilgt sind und todt
Die Tapfern des Heer's,
Die Knaben und Frau'n eine Beute des Speers.

Taghell sind die Nächte, wenn, Meerfluth und Land,
Im Umkreis beleuchtend, der dorische Brand
Die Giebel umleckt
Und weithin die asischen Völker erschreckt.

Roth aufstrahlt der quellige Ida umher;
Die thrakische Samos wirft fern über's Meer
Den Abglanz der Gluth,
Ein riesiger Leuchtthurm dem Segler der Fluth.

Dann gellt um versinkendes Tempelgesäul
Der Schrei der Verzweiflung, das Jammergeheul,
Das nimmer den Tag
Fluchwürdiger Knechtschaft zu wenden vermag.

Wohl jedem, dem dann die lethäische Fluth
Zu trinken vergönnt ist, den, eh' er das Gut
Der Freiheit verlor,
Mitleidig die Moira zum Opfer erkor!

Wohl jedem, dem, eh' ihn entehrte das Joch,
Die marmornen Trümmer, die stürzenden, noch
Ein Grab im Bereich
Der Heimat gewährten . . . ein Denkmal zugleich!

Denn mancher erleidet mit Sklavengeduld
Noch grau'nvolle Sühne für Anderer Schuld,
Und endet zuletzt
Durch Frevel, vor denen das Herz sich entsetzt.

Es schleppen, bis lauernder Mord sie erlöst,
Selbst fürstliche Frauen, vom Purpur entblöst,
Die Ketten der Schmach
Durch endlose Gräuel den Danaern nach.

So wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Vertilgt dies Geschlecht und sein Wohnsitz geschleift;
Sie schwinden vom Raum
Der nährenden Erde hinweg wie ein Traum.

Und wenn einst der Sänger, vom Gotte beseelt,
Den spätern Geschlechtern ihr Schicksal erzählt,
Dann zweifelt sogar
Die Nachwelt daran, daß einst Ilion war.

Es war! . . . doch die Stätte, vom Ruhme verwaist,
Wird einst nur vom Fittig der Trauer umkreist,
Und Epheu allein
Und Sagen umwuchern das öde Gestein.“ — —

So sprach, vom thymbräischen Gotte erfüllt
Den Geist, dem der Schleier der Zukunft enthüllt,
Kassandra . . . und jäh
Erschüttert den Aether ihr dreifaches „Weh“!

Und feierlich-langsam, wie in sich gekehrt
Den Blick, der noch eben vom Gotte verklärt,
Wie müde, das Amt
Zu üben, zu dem sie das Schicksal verdammt,

Durchschritt den verstummten bacchantischen Schwarm
Gemessenen Ganges, das Antlitz voll Harm,
Die Priesterin sacht,
Gefloh'n von den Frau'n, von der Menge verlacht.

Und lang noch ertönten Gelächter und Droh'n
Und Stimmen des Mitleids und wiehernder Hohn,
Als schon die Gestalt
Der Seherin schwand und ihr Wehruf verhallt.

IX. Gesang.

Flucht der Achäer. Schilderung des Schlachtfelds. Verfolgung.

Doch während sich hier, wie der Nord und der Süd,
Die Helden bekämpft und, des Mordens nicht müd,
Die Hände befleckt
Mit Blut und die Leiche mit Leichen bedeckt,

Stürmt Penthesileia mit Blicken der Nacht
Vernichtend allhin durch die Pfade der Schlacht
Und scheucht mit dem Speer
Die Trümmer des Danaervolk's vor sich her.

Es kannte ihr Leib nicht Ermüdung, noch Schmerz;
Die Adern durchrollt wie geschmolzenes Erz,
Den trunkenen Muth
In Kämpfen verdoppelnd, das kochende Blut.

Aufwarf sie das Haupt, wie ein muthiges Pferd;
Sie focht mit der Streitaxt, sie traf mit dem Schwert:
Und schoß wie im Spiel
Die Lanze mit sicherem Wurfe zum Ziel.

Und wo noch ein Schwarm der Verwegensten stritt,
Hin lenkt sie das Roß in beflügeltem Ritt;
Sie würgt und durchstürmt
Die Reih'n, bis sie Leichen auf Leichen gethürmt.

So wüthet die Heldin, des Männerkampfs froh,
Bis knirschend der lokrische Ajas entfloh
Und selbst der Tydid',
Dem Vorkampf entsagend, sein Unheil vermied.

Doch wie ein vom Raube verscheuchter, stets neu
Zum Anfall entschlossener hungernder Leu,
Von Unmuth verzehrt,
Bluttriefend die Schnauze, nach Beute begehrt

Und, lechzend nach Rache, mit brüllendem Laut
Im Fliehen oft anhält und hinter sich schaut,
So räumte der Held
Nur langsam und drohend der Heldin das Feld.

Nun frommte kein Zuruf, nicht List, noch Gewalt,
Die Griechen, zersprengt, ohne Ordnung und Halt,
Entflohen verzagt
Wie fallendes Laub, vom Orkane gejagt.

Rings lagen die Todten, die Züge verzerrt,
Starroffenen Aug's, hier die Hand noch am Schwert,
Den Schild noch umkrampft,
Die blühenden Glieder von Rossen zerstampft;

Dort Rüstungberaubte, Geschändete, nackt,
In Lachen von Blut, von den Waffen zerhackt,
Die Glieder verkürzt,
In buntem Gemisch durch einander gestürzt.

Verwundete sprachen — in freudigem Wahn,
Sie seien Genossen, bisweilen sich an;
Ein Fluch und ein Streich
Als Antwort nimmt Täuschung und Leben zugleich.

Und herrenlos schweiften, den flockigen Schaum
Um Nüstern und Brust, mit nachschleifendem Zaum,
Zerrissen den Strang
Die scheuenden Rosse die Wahlstatt entlang.

Zuweilen auch standen die Renner noch dicht
Beim sterbenden Herrn und verließen ihn nicht;
Er athmete schwer,
Ihr muthiges Wiehern erweckt ihn nicht mehr.

Und zwischen das Röcheln und dumpfe Gestöhn
Stets näher von Ida's umwaldeten Höh'n
Erscholl das Gekreisch
Kahlhalsiger Geier . . . sie witterten Fleisch.

Oft schlich sich ein lakedämonischer Hund
Zum Sterbenden; plötzlich die Nase, den Mund
    Umschnob er ihm feucht,
Bis daß ihn ein Fluch des Entsetzten verscheucht.

Fernab indeß trieben mit mordendem Speer
Die phrygischen Schaaren den Feind vor sich her;
    Es tobte die Wuth
Des Ares vom Wall zur skamandrischen Fluth.

Hier schnellt Alexandros das tückische Rohr;
Dort stürmen Aeneias und Aethikos vor;
    Hier sprengte die Reih'n
Agenor; dort schloß sie Polydamas ein.

Doch ähnlich dem Waldbrand, der Alles verzehrt,
Rast Penthesileia mit Lanze und Schwert,
    Und wo sie erschien,
Da sanken die Führer und Völker dahin.

Unzählige traf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anstürmende vorn;
    Mit Blicken der Nacht
Beherrscht sie die grauenerregende Schlacht.

Denn vor ihr schritt Deimos und mit ihr schritt Ker,
Als flög', mit der quastenumflatterten Wehr,
    Der Aegis gefeit,
Die herrliche Tritogeneia zum Streit.

Hier wichen, vom Anblick der Fürstin entsetzt,
Epeier und Kreter, wie Lämmer, gehetzt
Vom hungernden Wolf,
Den Xanthos entlang zum sigeïschen Golf.

Dort wankten die Phoker; hier wich der Böot;
Es floh'n, da die Führer verwundet und todt,
Den Bogen entspannt,
Voll Unmuth der Lokrer, voll Grimm der Abant.

Doch Penthesileia verhöhnte den Troß;
„Wo, rief sie, ist Tydeus', wo Telamon's Sproß,
Wo hält sich, erschreckt
Vom Wurf meines Speer's, der Pelide versteckt?"

Nicht ahnte die Stolze, daß, ferne dem Feld
Der Schlacht, der Achäer gewaltigster Held,
Mit Ajas vereint,
Am Grabmal den trauten Patroklos beweint,

Noch daß sich, vernehmend den Ausgang des Streits
Und troïschen Siegsruf vom Xanthos, bereits
Mit Lanze und Schwert
Des Kampf's unersättlicher Meister bewehrt,

Um ihr, die vom Netz schon der Keren umgarnt
Unrettbar, von keinem der Götter gewarnt,
Noch trunken im Wahn
Des Siegs . . . wie das dunkle Verhängniß zu nah'n.

Nein, lachend noch bändigt mit Waffen des Spotts
Und schneidendem Erz sie der Danaer Trotz,
Erlegt und zerstreut
Den Feind, wo vereinzelt der Kampf sich erneut.

Und leuchtend, den phrygischen Schaaren voran,
Zum Lager am Meere der Helle die Bahn
Sieghaft wie ein Blitz
Kronion's hinstürmt sie beflügelten Ritt's,

Und schwur, nicht zu ruh'n, bis die Zelte vom Hauch
Der Lohe versengt, bis, von Flammen und Rauch
Der Schiffe umqualmt,
Die Blüthe des griechischen Heeres zermalmt,

Und setzte den Graben hinweg an den Wall . . .
Und zündend schon flog unter jauchzendem Schall
Von troïscher Hand
Nach Schiffen Achäa's der phrygische Brand.

X. Gesang.

Auftreten Achill's. Achill und Penthesileia. Kampf.

Jetzt naht sich, erstaunt, daß die Tapfersten floh'n,
Mit Ajas der Thetis gewaltiger Sohn,
Die Lippe voll Spott,
Kraftstrotzend, unnahbar und schön wie ein Gott.

Aufjauchzen die Griechen . . . und würgend durchstürmt
Der riesige Ajas die Teukrer und thürmt
Lautknirschend vor Zorn
Zu Mahden sie an, wie ein Schnitter das Korn.

Hier wählt der Pelide zum Ziele des Speers
Die Edelsten nur des trojanischen Heer's
Und scheucht durch's Gefild
Den zagenden Feind, wie der Jäger das Wild.

Hochragend, dem Aegiserschütterer gleich,
Erlegt er die Feinde mit sicherem Streich
Und schleudert den Blitz
Fernhin von des Wagens vergoldetem Sitz.

Und auf die unsterblichen Rosse gebeugt,
Die Zephyros einst mit Podarge erzeugt,
Beherrscht das Gespann
Automedon's Wille, daß keiner entrann.

Da packt die Trojaner Entsetzen und Grau'n;
Es drängen, daß Wagen und Leichen sich stau'n,
Die Schaaren zur Flucht,
Wie Branden des Meers an rhöteïscher Bucht.

Doch hielten, vereinzelt, den Speer in der Hand,
Die Freundinnen Penthesileias noch Stand,
Bis, zornig erregt
Vom Trotz der Umringten, Achill sie erlegt.

Und wieder andringen in schäumender Wuth
Die Beiden und schwelgen in troischem Blut;
Da hält sie im Lauf
Die lanzenbeherrschende Königin auf.

Sowie, vom Gekläffe der Rüden umkreischt,
Die Pantherin brüllt, wenn die Jungen zerfleischt,
Sich windet und ächzt
Und heiß nach dem Blut der Verfolgenden lechzt,

Und rollenden Aug's, mit gesprenkeltem Fell,
Schweifschlagend, in Sätzen behend, vom Gebell
Der Meute gehetzt,
Hervorstürzt und Jäger und Hunde zerfetzt:

So, rasend vor Schmerz und unbändiger Lust
Nach Kampf, mit der Sichel des Schildes die Brust
Zur Hälfte gedeckt,
Die Rüstung vom Blut der Erschlag'nen befleckt,

So stürzt sich, zwei Lanzen erhoben zum Schwung,
Vom Pferde und stürmt mit verwegenem Sprung
Und wildem Geschrei
Die strahlende Penthesileia herbei,

Und wirft nach Achill, daß mit dröhnender Kraft
Des Speers chalibäische Wucht bis zum Schaft
Den Stahlschild durchflog
Und dumpf an dem Panzer des Helden sich bog.

„Was säumt ihr? so hub die Gewaltige an,
Nahkämpfer Achäa's, nur näher heran!
Zum Heil euch zerbrach
Mein Speer; doch es folgt ihm ein stärkerer nach.

Das Weh, das ihr Beide den Troern gebracht,
Die ihr euch die mächtigsten Kämpfer der Schlacht
Zu nennen erkühnt,
Ihr Prahler, jetzt wird es auf einmal gesühnt!"

So sprach sie . . . . und wieder enteilte der Hand
Das schnelle Geschoß, das dem Ajas den Rand
Des Stierschilds durchspellt
Und klirrend am Kniebug die Schienen zerschellt.

Nun packte die Fürstin unendlicher Schmerz,
Daß zweimal erfolglos das tödtliche Erz
Den Händen entfloh'n;
Doch Ajas verlacht sie mit bitterem Hohn,

Und zielt . . . Da erhebt mit weittönendem Ruf
Den Schild, den die Kunst des Hephästos erschuf,
Achilleus und wehrt
Dem Freund, daß er nimmer die Männin versehrt,

Und donnert sie an mit der Stimme des Leu's:
„„Was, Thörin, versuchst du den Liebling des Zeus,
Der Hektor gefällt,
Und kämpfst mit den mächtigsten Helden der Welt?

Jetzt, da du gesättigt die heiße Begier
Nach griechischem Blut, steht der Rächer vor dir;
Jetzt sinkst du, ein Raub
Den Geiern und Hunden, dahin in den Staub!""

So sprach er . . . . und bohrte den mächtigen Spieß
Ihr rechts in die Brust, daß der Trotz sie verließ;
Ein Schauer umfieng
Den Leib und die freudige Hoffnung vergieng.

Sie wankte; die rosige Lippe ward fahl;
Vom wölbigen Busen, ein sprudelnder Strahl,
Quoll purpurn und heiß
Das Blut und befleckte sein schneeiges Weiß.

Doch kehrt das Bewußtsein zurück und belebt
Noch ein Mal die Glieder der Heldin; sie hebt
Sich kühn wie zuvor
In racheverlangender Kampflust empor.

Und wieder besteigt sie den Renner in Eil'
Und greift nach der Streitaxt, nach Bogen und Pfeil,
Die klirrend am Bug
Das windschnelle Thier in die Feldschlacht ihr trug.

Doch drohend, die Seele von Unmuth entbrannt,
Hält Aeakos' herrlicher Enkel gebannt
Mit Blicken des Aar's
Die rossebeherrschende Tochter des Mars.

Und während er anstürmt in zürnendem Groll
Wie Ares gewaltig und schön wie Apoll,
Bezaubert der Glanz
Der männlichen Schönheit des Helden sie ganz.

Ihr Herz pocht vernehmbar im Busen; es schmolz
Verhaltene Sehnsucht den herrischen Stolz;
Sie schaut nur auf ihn,
Unfähig zu kämpfen, unfähig zu flieh'n.

Gemischt aus Verlangen und weiblicher Scheu
Durchbebt ihre Seele befremdend und neu,
Beengend und schwül,
Doch wonnig und süß, ein unnennbar Gefühl.

Und wie auch ihr trotziger Sinn sich empört,
Die Fürstin, vom Wahne des Herzens bethört,
Ergibt sich und senkt
Die wuchtige Axt, die ihr Eris geschenkt.

Lang stutzt der Pelide, den finsteren Blick
Voll Trotz, steht er da, wie ihr böses Geschick,
Die Stirne umbraut
Von Wettern, vor denen selbst Hektor'n gegraut.

XI. Gesang.

Erneuerung des Kampfes. Fall der Amazone. Wirkung ihres Todes auf Achill.

Vordrangen die Troer indessen; mit Noth
Hielt Ajas die Schaaren; schon sieht sich bedroht
Achill, der ergrimmt
Stets näher den phrygischen Schlachtruf vernimmt.

Aeneias, Deïphobos hauen sich Bahn,
Agenor, der Held, und Polydamas nah'n
Speerschwingend; da bäumt
Sich wiehernd das Streitroß der Fürstin und schäumt,

Und hebt sich und knirscht in's Gebiß . . . jetzt entsaust
Der pelische Speer der unnahbaren Faust,
Und Fürstin und Roß
Im Fluge durchstürmt das berühmte Geschoß.

Wie, mächtigen Schwunges entsandt, auf der Birsch
Ein Speer, wenn er mitten durchflogen den Hirsch,
Noch wuchtig und stramm
Sich bohrt in der Fichte hochragenden Stamm,

So lagen, vom nämlichen Wurfe gefällt,
Das Roß und die Herrin, im Tod noch gesellt,
Die muthig und kühn
Im Leben getheilt die Gefahren und Müh'n.

An's Thier, das verendend die Glieder noch dehnt,
Bewußtlos lag Penthesileia gelehnt,
Von Dämm'rung sofort
Das sehnsuchterweckende Auge umflort.

Die trotzige Kraft der Gefürchteten brach
Der endende Tod; doch es wand nur gemach,
Beklagend ihr Loos,
Die Seele von Jugend und Schönheit sich los.

Frohlockend indeß sprach in trunkener Gier
Achill die geflügelten Worte zu ihr:
„Da liege, ein Schmaus
Den Hunden und ruh' von den Kämpfen nun aus!

Wie hast du, anstatt zu genießen das Gut,
Das Troja dir bot, den verwegenen Muth,
Mit dem du geprahlt,
So bald mit dem wonnigen Leben bezahlt!

Wer hieß dich auch, friedliche Werke der Frau'n
Verschmäh'n, daß dein Ehrgeiz allein nach dem Grau'n
Der Feldschlacht gestrebt,
Vor der selbst die Seele des Mannes erbebt!"

Und als er, so sprechend, die eschene Wehr
Zurückzog, da zuckt noch die Heldin am Speer,
Da trifft ihn ein Strahl
Des brechenden Auges voll Vorwurf und Qual.

Und was in des Herzens tiefinnerstem Grund
Die Stolze empfand, was ihr trotziger Mund
Dem Helden verhehlt,
Gestand ihm dies Aug', nun für immer entseelt.

Er löst ihr den Helm und langwallenden Fall's
Die Fülle des Nackens, den blendenden Hals
Umfluthete sacht
Des wogenden Haares ambrosische Nacht.

Und lange, die buschigen Brauen gesenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verschränkt,
Wehmüthig und still
Den Liebreiz der Todten bewundert Achill.

Jungfräulich und streng, doch verlockend und schön,
Der Artemis gleich, die auf Gargaros' Höh'n
Erschöpft nach den Müh'n
Der heißen Gebirgsjagd entschlummert im Grün,

So lag hier, die Spangen und Schienen gelöst,
An Nacken und Busen zur Hälfte entblöst
Den blühenden Leib,
Das aresentstammte, gewaltige Weib,

Den Adel der Züge entstellt nun von Blut,
Das Antlitz, einst hold, wie von rosiger Gluth
Der Eos umhaucht,
Im Tod noch in Anmuth und Schönheit getaucht;

Die Stirne, d'rauf fürstliche Hoheit gethront,
Der trotzige Mund, der, zu herrschen gewohnt,
Vom Tod nun berührt,
Noch immer bezaubert, erschreckt und verführt.

Ein Wunder an weiblicher Schönheit, verwaist
Von männlichem Muth und hochstrebendem Geist,
Auf fremdem Gebiet
Selbst fremd, wie ein Räthsel, das Niemand errieth,

Bestrickt noch der Leiche dämonischer Reiz
Die Seele dem größten der Meister des Streit's,
Die, glänzend umschient,
Dem menschenvertilgenden Gotte gedient.

Und nimmer aus seinem Gedächtniß entwich
Der Waffengewaltigen Bild; ihn beschlich
Weit tieferer Gram,
Als da er den Tod des Patroklos vernahm.

Ihr Schatten umkreist ihn im Schlachtengewühl
Und naht, wenn auf weichem, sidonischem Pfühl
Umsonst ihn zum Trost
Die reizende lesbische Sklavin liebkost.

Es bannet das Weh, das den Helden befiel,
Kein phrygischer Tanz, kein mäonisches Spiel,
Dem einst er gelauscht,
Kein Heldengesang, der ihn früher berauscht.

Vergeblich in mahnenden Träumen erschien
Ihm Deïdamia; umsonst schlang um ihn
In liebendem Harm
Die holde Briseïs den schneeigen Arm.

Ihm wurde nur wohl, wenn, von Feinden bedrängt,
Er Schilde zerklüftet und Reihen gesprengt,
Wenn schreckenverhüllt
Die allesaustilgende Schlacht ihn umbrüllt.

Nur, wenn er die Leichen anhäufend zur Mahd,
Den schrecklichen Keren bezeichnet den Pfad,
Vom Speerkampf umtönt,
Dann wähnt er die strenge Erinnys versöhnt.

Dann ruht ihre Geißel . . . sie selbst wird zum Bild
Der sterbenden Heldin . . . dann winkt es ihm mild
Mit lächelndem Mund
Hinab in des Erebos düsteren Grund.

So jagte den Löwenbeherzten stets neu
Von Feldschlacht zu Feldschlacht die nagende Reu',
Bis Paris' Geschoß
Dem Helden die Pforten des Hades erschloß.

XII. Gesang.

Klage Achill's und Bestattung der Penthesileia.

Jetzt aber, die buschigen Brauen gesenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verschränkt
    Wehmüthig und still
Die Schönheit der Todten bewundert Achill.

Und, ähnlich dem Bergstrom, der, lange gehemmt,
Des Landmanns gesegnete Flur überschwemmt,
    Anfluthend zum See,
So löst sich in endlosem Jammer sein Weh.

Aufstöhnt er wie Pan, der den Wanderer schreckt,
Grau'nvoll, daß das Echo, vom Rufe geweckt,
    Mit Donnergewalt
Fernhin in den Schlünden des Ida verhallt.

Und klagt: „Der unbändige Zorn sei verflucht,
Der jählings die Menschen und Götter versucht,
    Die Sinne bethört,
In Schuld uns verstrickt und den Frieden zerstört!

Ein jegliches Uebel entkeimt seiner Saat,
Er macht zum Verbrechen die männliche That,
    Den Sehenden blind,
Den Weisen zum Thoren, den Helden zum Kind.

O hätt' er doch nie, der so süß uns durchglüht
Wie feuriger Wein, mein entzündbar Gemüth
Zur Rachgier entflammt,
Als du mir erschienst, die den Göttern entstammt!

Dann hätte mein Arm, der dich fällte, vom Neid
Der tückischen Pallas gelenkt, die kein Leid
Der Sterblichen rührt,
Als herrliche Braut dich nach Phthia geführt."

So klagt er und wälzt sich, der Sinne beraubt,
Im Staube, bestreut sich mit Erde das Haupt
Und rauft sich das Haar
Bewältigt vom Schmerz, den die Reue gebar.

Und schlägt sich die Brust und die Hüften und kehrt
Dann wider sich selbst das gefürchtete Schwert;
Doch Phoinix entwand
Den tödtlichen Stahl der vertilgenden Hand,

Und führt ihn die Schlachtreih' hindurch, die vereint
Die Lebende floh und die Todte beweint,
Verstört und entstellt
Die bauchigen Schiffe entlang in sein Zelt.

Indeß, als die Teukrer vernommen den Fall
Der Völkervertilgenden, zagten sie all'
Und wichen der Macht
Der Griechen und gaben verloren die Schlacht.

Und Priamos selber, der stattliche Greis,
Er brachte, den Leichnam zu lösen, als Preis
Des Goldes genug
Und schmückte die Bahre und folgte dem Zug.

Und während der Sänger den Threnos zum Lob
Der waffenberühmten Gefall'nen erhob,
Wuchs an und verklang
Die Klage der Jungfrau'n im Wechselgesang.

Und jammernd, als sänk' mit der Heldengestalt
Für Troja der letzte und einzige Halt,
Ergoß wie ein Meer
Das Volk sich die thymbrische Eb'ne daher.

Noch stand um die Bahre das Trauergeleit,
Man brachte die Thiere, zum Opfer geweiht . . .
Da trat aus dem Chor
Der Jungfrau'n die holde Polyxena vor.

Sie selbst fast noch Kind und doch Jungfrau bereits,
Die männliche Thatkraft und weiblichen Reiz
Mit kindlicher Art
Dem strebenden Hochflug der Seele gepaart,

Sie hielt der Erschlagenen Haupt in dem Schooß
Und sprach: „Wie beneid' ich, o Heldin, dein Loos,
Das so dich gefällt,
Nachdem du dein blutiges Tagwerk bestellt!

O, gönnte mir selbst der Unsterblichen Rath,
Dies Dasein zu enden nach rühmlicher That,
Von ihm, der die Ruh'
Des Herzens mir raubte, getroffen wie du,

Die, furchtbar im Kampf, wie ein funkelndes Schwert,
Vom Zauber allmächtiger Schönheit verklärt
Im Tod noch erscheint,
Von Göttern beklagt, von Heroen beweint!

Doch hast du die Hülle des Staub's nur vertauscht
Mit Flügeln unsterblichen Ruhmes; es rauscht
Im Heldengesang
Dein Schatten die künft'gen Geschlechter entlang." . . .

So sprach sie und senkte der Schweigenden Haupt
Zurück auf den Purpur, von Lorbeer umlaubt,
Und würzte mit Duft
Des tyrischen Oel's und der Salben die Luft.

Dann trug man zum Holzstoß der Heldin Gebein,
Entfachte die Flammen, besprengte mit Wein
Die Asche . . . und gab
Dem fürstlichen Staube ein fürstliches Grab.

Und heimzog, der düstersten Ahnungen voll,
Das Volk . . . und um Ilion's Zinnen erscholl —
Jetzt minder belacht —
Kassandra's lautklagendes „Weh'!" durch die Nacht.

(1869)

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Lieder von der Riviera.

Trinklieder.

Zeitgedichte.

Vaterländische Gedichte.

Romanzen.

Ghaselen.

Sonette.

Aus einer Sammlung: „Metrische Gymnastik“.

In antiker Form.

Episches.

Druckfehler.

Seite 20, Zeile 6 von unten lies „euch“ statt auch.
„ 124, „ 9 „ „ „ „Todeskrampfe“ statt Todeskampfe.
„ 151, „ 1 „ oben „ „schlechter“ statt schlechte.
„ 180, „ 3 „ unten „ „Kolonie'n“ statt Kolonieen.